

Altpreußische Zeitung

Elbinger

Tageblatt.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wochentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 M., mit Botenlohn 1,90 M., bei allen Postanstalten 2 M.

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle auswärtigen Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 J., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 J. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 J. pro Zeile, Belegexemplar 10 J. Expedition Spieringstraße 13.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt:

Rudolf Stein in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von S. Gaary in Elbing. (Zuh.: Frau Martha Gaary.)

Nr. 214.

Elbing, Dienstag, den 13. September 1898.

50. Jahrgang.

Die Kaiserin von Oesterreich ermordet.

Die wahnsinnige That eines verlotterten Mordbuben hat wieder einmal das Entsetzen der ganzen civilisirten Welt erregt. Kaiserin Elisabeth von Oesterreich ist in der Schweiz nachloser Mörderhand zum Opfer gefallen. Eine edle Fürstin, geliebt von allen Völkern Oesterreichs, wegen ihrer Leutseligkeit und Wohlthätigkeit überall verehrt, hat im hohen Alter an der Stätte, an welcher sie zur Erholung und Erfrischung weilt, vorzeitig und plötzlich ihren Lebenslauf beschließen müssen.

Die erste Nachricht von der entsetzlichen That brachte uns am Sonnabend Abend das nachfolgende Telegramm, welches wir sofort nach seinem Eintreffen einem großen Theile unserer Leser durch Extrablatt mitgetheilt haben. Das Telegramm brachte nur folgende kurze Nachricht von der Ermordung der Kaiserin:

Genf, 10. September. Die Kaiserin von Oesterreich ist heute Mittag an dem Landungssteg bei dem Hotel „Beaurivage“ von einem italienischen Anarchisten ermordet worden, indem ihr derselbe mittelst eines Stiletts einen Stich in die Herzgegend versetzte. Die Kaiserin verstarb nach kurzer Zeit in dem Hotel, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

Ergänzt wurde diese Nachricht durch folgendes Telegramm:

Genf, 10. September. Die Kaiserin von Oesterreich, welche heute Mittag gegen 1/41 Uhr das Hotel Beaurivage verlassen hatte, um sich zur Landungsstätte der Dampfer zu begeben, wurde in roher Weise von einem Menschen angefallen und gestochen, jedoch sie niederfiel. Sie erhob sich alsbald wieder und gelangte bis zum Schiff, wo sie das Bewußtsein verlor. Der Kapitän entschloß sich auf das Drängen der Personen des Gefolges das Abfahrtszeichen zu geben, kurz darauf aber stoppte das Schiff und kehrte zur Landungsstelle zurück. Da die Kaiserin noch immer ohne Bewußtsein war, brachte man sie auf einer improvisirten Tragbahre in das Hotel Beaurivage zurück, wo sie einige Augenblicke später verschied. Man stellte fest, daß die Kaiserin durch einen Stilettschlag in der Gegend des Herzens ermordet worden war. Der Mörder, welcher verhaftet wurde, ist ein italienischer Anarchist Namens Luccheni.

Diese Trauerbotschaft wird weit über Oesterreich-Ungarn hinaus, insbesondere auch im deutschen Volk herzlicher und aufrichtiger Theilnahme begegnen. Noch vor wenigen Tagen hat das deutsche Kaiserpaar der Kaiserin von Oesterreich in Bad Nauheim einen Besuch abgestattet. Die ermordete Kaiserin hat seit Anfang 1888, nach dem jähen Tode ihres Sohnes des Kronprinzen Rudolf fast stets auf Reisen gewandelt oder in stiller Zurückgezogenheit gelebt. Der jähe Tod ihres Sohnes ist nicht ohne Einfluß geblieben auf ihren Gesundheitszustand und ihre Gemüthsstimmung. Sie litt wiederholt an Schwermuthsanfällen.

Geboren am 24. Dezember 1837 als die Tochter des Herzogs Maximilian zu Baiern, vermählte sich Kaiserin Elisabeth am 24. April 1854 mit dem Kaiser Franz Josef. Dieser Ehe sind drei Kinder entsprossen, Erzherzogin Gisela, die Gattin des Prinzen Leopold von Bayern, der verlorbene Kronprinz Rudolf und die mit dem Erzherzog Franz Salvator von Oesterreich vermählte Erzherzogin Marie Valerie.

Ebenso wie die jetzt Ermordete ist bekanntlich auch ihre Schwester, die Herzogin Sophie von Alençon, jäh aus dem Leben gerissen worden, sie wurde im Mai vorigen Jahres ein Opfer der furchtbaren Brandkatastrophe des Wohlthätigkeitsbazars in den Champs Elysées. Ein Bruder der Ermordeten ist der als Augenarzt bekannte Herzog Karl Theodor zu Bayern.

Welche Gründe die verabscheuenswerthe That veranlaßt haben, darüber liegen Nachrichten noch nicht vor. Der Thäter wird in dem Telegramm als italienischer Anarchist bezeichnet. Als Erklärung für die That aber kann man vor der Hand nur Wahnsinn annehmen, denn ein anderes Motiv für ein solches Attentat auf eine schwer leidende, den Regierungsgeschäften völlig fernstehende Frau ist unersinnlich.

Das österreichische Kaiserhaus ist wiederholt von schweren Schicksalschlägen betroffen worden. Keinen aber büßte Kaiser Franz Josef schmerzlicher empfunden haben als den Tod seiner langjährigen Lebensgefährtin, die ihm entgegen war in dem

Augenblick, da Oesterreich-Ungarn sich rüstet, das 50jährige Regierungsjubiläum des Herrschers festlich zu begehen. Der schwer geprüfte Kaiser Franz Josef darf bei diesem herben Verlust des innigsten Mitgeföhls des gesammten der österreichisch-ungarischen Monarchie verbündeten deutschen Volks sicher sein.

Die Nachricht des schrecklichen Genfer Ereignisses verbreitete sich in Wien zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags mit der Schnelligkeit eines Lauffeuers. Es herrschte allgemeines Entsetzen, höchste Bestürzung, Trauer und furchtbare Indignation über die ungeheuerliche That. Die Straßen füllten sofort ungezählte Tausende, so daß ein Theil der Straßen und Plätze für Wagen unpassierbar waren. Alle Zeitungen veranstalteten Extraausgaben. Eine Extraausgabe der halbamtlichen „Wiener Abendpost“ bestätigte die Schreckensbotschaft. Die Blätter, welche die edlen Geistes- und Herzeigenschaften der Beweiigten feiern, werden gruppenweise gelesen. Die Vorstellungen im Hoftheater und die Jubiläumsausstellung wurden sofort abgesagt. Ueberall herrscht unbeschreibliche Trauer.

Die Nachricht von der Ermordung der Kaiserin von Oesterreich wurde, wie aus Bern telegraphisch gemeldet wird, im Bundesrathshaus mit großer Trauer aufgenommen. Bundespräsident Ruffy und diejenigen seiner Collegen, die zur Zeit von Bern abwesend sind, wurden sofort telegraphisch zurückberufen, ebenso der Bundesanwalt.

Man erwartete, daß die Mitglieder des Bundesraths bereits Sonnabend Abend in Bern vollständig versammelt sein würden, um eine erste vorläufige Unterredung haben zu können. Offiziell wird der Bundesrath auf Sonntag 10 Uhr einberufen. Der österreichische Gesandte Graf v. Kueffstein begab sich sofort nach Genf, um die Todesnachricht in das Bundesrathshaus und reiste dann in Begleitung des Sekretärs des Bundesanwaltes im Sonderzuge nach Genf ab. In Vertretung des Bundesanwaltes sollte der Sekretär Sonnabend Abend in Genf eine vorläufige Untersuchung vornehmen und Sonntag früh nach Bern zurückkehren, um im Bundesrath Bericht zu erstatten. Bundesrath Müller, welcher den Wäldern beiwohnt, traf Sonntag Abend in Bern ein. Der Bundesrath war wohl von der Absicht der Kaiserin, auf schweizerischem Boden zu verweilen, benachrichtigt worden und von dieser Thatsache war auch die Regierung des Kantons Waadt in Kenntniß gesetzt worden, damit sie die entsprechenden Maßregeln treffen könnte. Im Polizeidepartement wußte man dagegen nichts von der Absicht der Kaiserin, sich nach Genf zu begeben. Sie befand sich dort also im strengsten Incognito.

In der ganzen Schweiz hat die Nachricht von der Ermordung der Kaiserin von Oesterreich schmerzliche Bewegung und Entrüstung hervorgerufen; alle Zeitungen geben diesem Gefühl in den Extrablättern Ausdruck. — Der Mörder Luccheni, welcher in Paris geboren ist, dessen Familie aber aus Parma stammt, muß nach den Strafgesetzen des Kantons Genf abgeurtheilt werden. Diese sehen nicht die Todesstrafe vor, sondern nur lebenslängliche Inkerkerung.

Das Attentat gegen die Kaiserin von Oesterreich wurde in der Nähe des Denkmals des Herzogs von Braunschweig begangen, auf dem Wege zwischen dem Hotel Beaurivage und der Landungsstelle am Quai du Mont blanc. Ein Individuum, — hinter ihm ein älterer Mann mit langem Barte — welches der Kaiserin entgegenkam, stürzte sich auf sie und versetzte ihr einen heftigen Stoß. Jedermann glaubte, es handele sich um einen Faustschlag. Die Kaiserin erhob sich wieder mit Hilfe einer Dame ihres Gefolges, sowie einiger Spaziergänger und konnte den Landungssteg erreichen und das Schiff besteigen. Inzwischen war der Angreifer verhaftet worden. Kaum war die Kaiserin an Bord angekommen, so wurde sie ohnmächtig. Der Kapitän zögerte, den Befehl zur Abfahrt zu geben. Einige Zeit darauf stellte man fest, daß die Kaiserin das Bewußtsein nicht wiedererlangte. Die um sie beschäftigten Damen fanden auf den unteren Kleidungsstücken eine kleine Blutspur. Das inzwischen abgegangene Schiff drehte alsdann und legte wieder am Quai an. Die Kaiserin wurde auf einer aus Nudern und Segeltuch gebildeten Bahre ins Hotel geschafft. Die Aerzte Golay und Mayer, sowie ein Priester wurden sofort herbeigerufen und sodann wurde an Kaiser Franz Josef telegraphirt. Nichts wurde verkannt, um die Kaiserin zu retten, aber es war alles umsonst, sie verschied gegen 3 Uhr Nachmittags. Nach dem Resultat der ärztlichen Untersuchung muß sich der Mörder einer dreikantigen, spitzen

Dolch Klinge bedient haben. Nachdem er den Stoß geführt hatte, floh der Mörder durch die Alpenstraße und war im Begriff, den weiten Alpenplatz zu gewinnen, wo er leicht hätte entkommen können, als er von den beiden Kutschern Victor Buillemin und Louis Chamartin festgehalten wurde, welche am Quai hielten und das Attentat bemerkt hatten. Sie übergaben ihren Gefangenen dem Jährmann Albert Faur und dem Gensdarmen Kaiser, welche ihn zur Polizeiwache brachten. Der Mörder folgte, ohne Widerstand zu leisten, er sang sogar und sagte unter anderem: „Ich habe sie gut getroffen, sie muß todt sein!“ Auf der Polizeiwache erklärte er, er sei Anarchist, ohne Brod, er habe nichts gegen die Arbeiter, wohl aber gegen die Reichsn. Später wurde der Mörder nach dem Justizpalast gebracht und dort von dem Untersuchungsrichter Lecherer einem Verhör unterzogen im Beisein dreier Mitglieder der Kantonsregierung, des Kantonsanwaltes, des Sekretärs des Polizeidepartements und eines Polizeicommissars. Er gab hier vor, nicht französisch zu können, und verweigerte die Antwort; er nannte sich Luigi Luccheni, Italiener, geboren am 21. April 1873 zu Paris.

Die Kaiserin Elisabeth weilte in der Schweiz erst seit einigen Tagen und hielt sich in Gaux auf. Am Freitag war sie nach Genf gekommen. Nachdem sie im strengsten Incognito der Baronin Rothschild einen Besuch abgestattet hatte, wollte sie sich nach Gaux zurückbegeben; das Gefolge war mit dem Gepäck bereits abgereist und die Kaiserin war nur noch von einer Hofdame und einem Diener begleitet. Der Mörder hat in dem Verhör, welches der Polizeicommissar Aubert mit ihm anstellte, schließlich erklärt, er habe seit dem Monat Mai in Lausanne gearbeitet und sei nach Genf in der Hoffnung gekommen, den Prinzen von Orleans dort zu finden. Dieser sei aber bereits abgereist gewesen, und da Luccheni sah, daß jener nicht mehr zurückkommen werde, so begab er sich nach Evian bei Lausanne, wo er sich aber nochmals in seiner Hoffnung, den Prinzen zu treffen, getäuscht sah. Nunmehr kehrte er nach Genf zurück. Hier las er in den Blättern, daß sich die Kaiserin Elisabeth in der Stadt aufhalte. Da er dieselbe früher schon einmal in Budapest gesehen hatte, kannte er sie und folgte ihr überall hin. Vom Freitag Nachmittags an überwachte er alle ihre Schritte, konnte aber keine Gelegenheit finden, sie zu treffen. Schließlich postirte er sich am frühen Morgen in der Umgebung des Hotels Beaurivage. Kurz vor 1/2 1 Uhr Nachmittags sah er, daß der Kammerdiener der Kaiserin das Hotel verließ und sich nach dem Landungssteg am Quai Mont-blanc begab. Hieraus schloß Luccheni, daß die Kaiserin sich auf einen Dampfer begeben wolle. Er stellte sich nunmehr gegenüber dem Hotel de la Paix auf, indem er sich hinter einen der längs des Quais stehenden Bäume versteckte und wartete, die Feile im rechten Rockärmel verborgen haltend. Nach wenigen Augenblicken kam die Kaiserin mit ihrer Hofdame an. Was nun folgte, weiß man.

Luccheni trug bei dem Verhör einen empfindlichen Gynismus zur Schau, er erklärte, daß er schon seit seinem dreizehnten Lebensjahre Anarchist sei, und sagte unter anderem: „Wenn alle Anarchisten ihre Pflicht thun würden, wie ich die meine gethan habe, dann würde die bürgerliche Gesellschaft schnell verschwunden sein.“ Er bemerkte noch, er wisse sehr wohl, daß ein vereinzelter Mord zu nichts führen könne, aber er habe ein Beispiel gegeben. Der Staatsanwalt begab sich sodann nach dem Hotel und legte den Aerzten Reverdin, Megevard und Golay mehrere Fragen vor. Die Anlegung von Siegeln erwies sich als unnöthig, da alle Papiere der Kaiserin in Gaux sind. Die Gendarmen durchsucht die Strauchanlagen auf dem Plage, Schiffer sondiren das Wasser am Ufer, selbst die Kinnen der Alpenstraße wurden untersucht, aber bisher war alles vergeblich, die Waffe ist noch nicht gefunden. Der Verkehr in der Nähe des Hotels Beaurivage ist fast unmöglich. In der Vorhalle des Hotels ist eine Liste aufgelegt, in welche sich schon zahlreiche Personen eingetragen haben, darunter sämtliche Persönlichkeiten, die eine amtliche Stellung bekleiden. Der Hofmarschall der Kaiserin, welcher in Gaux war, ist am Sonnabend Abend eingetroffen. Den Oberstkämmerer erwartete man am Sonntag früh. Die Regierung des Kantons hat eine außerordentliche Sitzung abgehalten und ein Bulletin veröffentlicht, welches die bereits bekannten Thatsachen enthält.

Die „Tribune de Genève“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Mitgliede der Handelskammer in Clermont-Ferrant Kaufmann Teisset. Letzterer

begleitete einige Personen, welche um 1 Uhr 40 Min. mit dem Dampfer „Genève“, einem der schönsten der Dampfschiffsgesellschaft, abreisen wollten. Er wuschelte auf Deck einige Worte mit dem Kapitän Roux, als eine Dame, welche von einer anderen mit Nähe unterstützt wurde, einherkam. Teisset nahm die Dame, ohne zu wissen, wer sie sei, in seine Arme, brachte sie auf Deck und lagerte sie auf eine Bank. Die Kranke öffnete die Augen und warf dem ihr Helfenden einen dankerfüllten Blick zu. Teisset verließ darauf das Schiff und kehrte in das Hotel Beaurivage zurück. Kurze Zeit darauf stürzte ein Kutscher herein mit dem Rufe: Der Dampfer kehrt zurück, es ist ein Unglück geschehen! Teisset benachrichtigte sodann den Doktor Golay, sich nach dem Landungssteg zu begeben, da seine Hilfe erforderlich sei. Inzwischen hatte der Capitän Roux der Kaiserin, welche nur von einer Ehrenname und einem Diener begleitet war, alle mögliche Sorge zu Theil werden lassen. Ein Lootse schnitt das Kleid der Kaiserin auf und entdeckte einen Centimeter oberhalb der linken Brust eine kleine Wunde, aus welcher zwei oder drei Tropfen Blut herborquollen. Einen Augenblick später schien die Kaiserin das Bewußtsein wiederzugewinnen. Die Hofdame fragte: Leiden Sie?, worauf die Antwort erfolgte: Nein! Der Kapitän Roux und der Diener der Kaiserin ließen schnell eine Tragbahre aus zwei Nudern und 4 Sammetkissen herstellen. Auf diese legte man die Kaiserin, welche von Roux, Teisset und Leuten der Schiffsmannschaft nach dem Hotel Beaurivage gebracht wurde. Teisset nahm darauf die Kaiserin in seine Arme und brachte sie in die im ersten Stock belegene Kammer zurück, welche sie soeben erst verlassen hatte. Dr. Golay, unterstützt von Teisset, der Hofdame und einer im Hotel zufällig anwesenden Krankenpflegerin nahm der Kaiserin die Schuhe ab und schnitt schnell die Kleidung auf. Dann leitete man die künstliche Athmung ein und rief mit köhler Wasser und Weinmisch ein. Alles blieb unnütz. Dr. Golay ließ einen Kollegen, den Dr. Mayer, herbeirufen, welcher auf das Ersuchen der Hofdame sofort erschien. Die Aerzte machten einen kleinen Einschnitt am rechten Handgelenk; der Tod war kurz zuvor eingetreten. Ein Pfarrerverweiser des Stadttheils war herbeigeeilt und hatte der Kaiserin die letzte Delung erteilt. Alles Menschennögliche war geschehen. Teisset glaubt, die Kaiserin habe den letzten Athemzug gethan, als er sie auf das Bett niederlegte. Sobald der Eintritt des Todes festgestellt war, knieten alle Anwesenden nieder, um zu beten.

Kaiser Franz Josef übermittelte, wie aus Genf gemeldet wird, dem Gesandten Grafen Kuffstein telegraphisch die Genehmigung zur Obduktion der Leiche der Kaiserin Elisabeth. Die Operation wurde alsdann von den Aerzten Hofsee, Auguste Reveron und Meyerand, welche vom Gerichte bestellt waren, und außerdem von den Doktoren Golay und Mayer vorgenommen. Die Aerzte erklärten, der Tod sei einer dreieckigen Wunde zuzuschreiben, welche eine innere Blutung zur Folge hatte. Man nahm die Wunde, welche ganz klein und kaum wahrnehmbar ist, photographisch auf. Die Aerzte versicherten, die Kaiserin habe nicht gelitten, ihr Aussehen ist völlig unverändert. Später wurde die Einbalsamirung vorgenommen. Die Einbalsamirung, bei welcher der Bundesrath sich vertreten lassen wird, wird am Mittwoch, Vormittags 7 Uhr, stattfinden. Bis dahin ruht die Leiche auf dem Todtenbett.

Der Genfer Polizeicommissar Aubert hält sich im Hotel Beaurivage beständig zur Verfügung des österreichisch-ungarischen Gesandten auf. Von Wien ist bisher noch keinerlei Anordnung eingetroffen. Der Sekretär des General-Procurators der Eidgenossenschaft, Hobler, ist am Sonntag um 7 Uhr früh nach Bern abgereist. Der Berner Bundesrath ist der Ansicht, daß die Justizbehörden von Genf für die Führung der Untersuchung und Aburtheilung des Verbrechens zuständig sind.

Der Mörder Luccheni arbeitete in Lausanne als Steinhauer und gab am 18. August seine Legitimationspapiere ab. An diesem Tage trug er wieder anarchistischen Inhalts bei sich, auf deren Blätter er seinen Namen geschrieben hatte. Am 5. September verlangte er seine Papiere zurück. Sonnabend Abend wurden mehrere Verhaftungen unter den Freunden und Bekannten Luccheni's vorgenommen und etwa 10 Individuen verhaftet. Die Untersuchung wird mit größtem Eifer geführt.

Die Genfer Regierung, welche Sonntag Vormittag zusammentrat, beschloß eine Proklamation zu veröffentlichen, in welcher den Geföhlen, welche

die Regierung und das Volk bei dem traurigen Vorfall beherrschten, Ausdruck gegeben wird. Auch soll Montag Vormittag 11 1/2 Uhr eine imposante Kundgebung stattfinden; sämtliche Behörden, denen sich die gesammte Bevölkerung anschließen wird, werden zum Zeichen der Trauer vor dem Hotel Beaurivage defiliren; während des Vorbeimarsches wird die große Glocke auf der Kathedrale, welche Clemence heißt, geläutet werden.

Das Justiz- und Polizeidepartement in Genf weist darauf hin, daß ihm keine Anzeige über den beabsichtigten Aufenthalt der Kaiserin Elisabeth in Genf, sowie auf einem Dampfschiffe zugegangen sei.

Wie aus Bern telegraphisch gemeldet wird, hielt der Bundesrath am Sonnabend Abend eine Sitzung ab und beauftragte die schweizerische Gesandtschaft in Wien, der kaiserlich-königlichen Regierung von Oesterreich-Ungarn Mittheilung von dem schrecklichen Attentat zu machen, welches dem Leben der Kaiserin ein Ziel setzte, und dem Kaiser den Ausdruck seines tiefen Schmerzes und unendlichen Mitgeföhls, welches vom ganzen schweizerischen Volke ohne Ausnahme getheilt werde, darzubringen. Ferner beauftragte der Bundesrath seine Gesandtschaften in Europa und Amerika, die Regierungen, bei welchen sie beglaubigt sind, von dem traurigen Ereignisse in Kenntniß zu setzen.

Der Bundesrath trat Sonntag Vormittags 10 Uhr zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Auf dem Bundespalast weht die Fahne auf Halbmaß.

Der Mörder Luccheni hat dem Untersuchungsrichter erklärt, er sei nach Genf zu dem Zwecke gekommen, eine hochgestellte Persönlichkeit zu ermorden. Er habe zuerst den Herzog von Orleans tödten wollen, diese Absicht aber aus gewissen Gründen aufgegeben. Von der Anwesenheit der Kaiserin Elisabeth in der Schweiz und in Genf habe er zufällig gehört. Die Werdwaffe ist eine dreieckige zugespitzte Feile. Die Theater und viele Läden in Genf sind geschlossen. Die schweizerische Presse verlangt strenge Gerechtigkeit, der einzige, aber schwache Trost liege darin, daß der Thäter landfremd und ein Anarchist sei.

Die Wiener „Neue Freie Presse“ meldet aus Rom: Seitens der Polizeidirection ist an die Polizeibeamten sämtlicher Provinzen der Befehl ergangen, nachzuforschen, ob Luccheni ein Italiener sei oder von italienischen Eltern stamme. Im Verzeichniß, welches das Ministerium des Innern über die Anarchisten führt, kommt dieser Name nicht vor. Man vermutet in Wien, der Mörder sei ein Italiener und habe einen falschen Namen abgegeben.

Nachforschungen in den Rekrutirungslisten haben, wie aus Rom telegraphisch gemeldet wird, thatsächlich auf die Spur des Namens Louis Luccheni geführt. Derselbe ist als unsicherer Heerespflichtiger der Jahresklasse 1873, erster Kategorie, durch den Arrondissementrath von Borgo Sandonino in die Listen eingereiht worden. In der Liste der Unsicheren dieses Arrondissements ist Louis Luccheni angegeben, als Sohn eines unbekanntes Vaters und der Louise Luccheni und als am 23. April 1873 in Paris geboren. Die Liste trägt folgende Anmerkung des Unterpräfecten: Luccheni hält sich höchstwahrscheinlich in der Schweiz auf, doch weiß man nicht, in welchem Canton. Aus derselben Liste geht hervor, daß Luccheni am 22. August 1894 als Arrestant von Triest anlangte, als militärdiensttauglich erkannt, in die erste Kategorie eingereiht und am folgenden Tage dem Militärgericht als unsicherer überwiesen wurde; dann ist er in das Arrondissement Parma gebracht worden, um seiner Militärpflicht bei einem Truppentheile zu genügen, dessen nähere Bezeichnung noch unbekannt und Gegenstand von Nachforschungen seitens des Kriegsministeriums ist.

Die Pariser Polizeipräfectur hat keine Mittheilung über Luccheni, den Mörder der Kaiserin von Oesterreich. Derselbe besitzt dagegen das Signalement eines gewissen Luccesi aus Nizza, genannt Rabachol, eines Studenten, geboren 1873, der seit langer Zeit von der Polizei in Bologna als ein gefährlicher Anarchist verfolgt wird. Trotz dieser Einzelheiten könnte sich herausstellen, daß Luccesi nicht der Mörder der Kaiserin von Oesterreich ist.

Der Schweizer Bundesrath tagte Sonntag von Vormittag 11 Uhr bis Nachmittag 1 Uhr, um Kenntniß zu nehmen von verschiedenen Berichten und Mittheilungen, die sich auf das Genfer Attentat beziehen, und um weitere Maßnahmen zu ergreifen. Kaiser Franz Josef hat, wie aus Wien telegraphisch gemeldet wird, Schönbrunn bisher nicht verlassen. Uebereinstimmende Meldungen stellen die absolute Grundlosigkeit der eine kurze Zeit lang verbreitet gewesenen Gerüchte von einer angeblichen Erschütterung der Gesundheit des Kaisers fest. Der gesammte Hofstaat äußert die größte Bewunderung über die heroische Fassung, mit welcher Kaiser Franz Josef, ungeachtet des unglücklichen Schmerzes, die furchtbare Schicksalsfügung trägt. Mehrere Erzherzoge und Erzherzoginnen, darunter Erzherzog Franz Salvator und Erzherzogin Marie Valerie trafen im Laufe des Tages in Wien ein und statten dem Kaiser in Schönbrunn Besuchsbesuche ab. Die Ankunft aller übrigen auswärtigen weisenden Mitglieder des Kaiserhauses, welche von dem schrecklichen Ereigniß telegraphisch verständigt worden sind, werden stündlich erwartet. Der Kaiser ordnete eine sechsmonatliche Hoftrauer an, beginnend mit dem 21. d. M., und zwar zwei Monate tiefste, zwei Monate tiefe und zwei Monate minder tiefe Trauer. Gewaltige Menschenmassen strömen manföhlich zur Hofburg und zum Schönbrunner Schloße; überall macht sich die tiefste Niedergeschlagenheit bemerkbar und rührende Antheilnahme an dem Schmerze des schwergeprüften Kaisers.

Der Trauerschmuck der Stadt Wien schreitet stündlich fort. Die fremden Botschaften und Gesandtschaften haben die Fahnen halbmaß gehißt. Im Laufe des Tages erschienen die Chefs der fremden

Vertretungen und Nuntius Tagliani im Ministerium des Aeußeren, um ihr Beileid auszusprechen. Der deutsche Botschafter Graf zu Eulenburg hat seinen Urlaub unterbrochen und beabsichtigt, am Sonntag Abend aus Tyrol in Wien einzutreffen. Sonntag Abend um 11 Uhr sollte ein Hofsonderzug nach Genf abgehen. Derselbe wird am 15. d. M. um 10 Uhr Abends mit den sterblichen Ueberresten der Kaiserin wieder in Wien eintreffen.

Die Einbalsamirung erfolgt in Genf. Die Leiche wird in einen Metallarg gebettet, dieser wird in einen zweiten Sarg gestellt, welcher verlobt wird. Von der Landesgrenze an wird der Trauerzug bei jeder Orttschaft mit dem Geläute der Kirchenglocken empfangen werden. Aus den Kronländern treffen fortwährend Berichte ein, welche die tiefegehende Wirkung der Todesbotschaft verzeichnen, die Theilnahme der Bevölkerung für das Kaiserhaus und den schwergeprüften Monarchen, Entrüstung und Abscheu über das unbegreifliche Attentat. In sämtlichen Provinzstädten Oesterreich-Ungarns herrscht allgemein tiefe Trauer; die öffentlichen Bergnügungen sind abgesetzt, und überall sind Trauerflagen gehißt. Die Blätter aller Parteirichtungen geben die tieftraurige Stimmung und die liebevolle Sympathie der Bevölkerung für den Monarchen wieder; sie preisen die hingeschiedene Kaiserin als das Mutter einer Regentin, Frau und Mutter. — Sämtliche ausländischen Regierungen beauftragten ihre diplomatischen Vertreter, der österreichisch-ungarischen Regierung das tiefste Mitgeföhls und den Abscheu über das Verbrechen auszudrücken.

Die amtliche Meldung der „Wiener Zeitung“ über die Ermordung der Kaiserin Elisabeth lautet: „Die Kaiserin, welche sich auf einem Ausfluge in Genf befand, wurde gestern um 3/4 1 Uhr Nachmittags auf dem Wege vom Hotel Beaurivage zum Schiffe von einem Individuum schwer verwundet. In das genannte Hotel gebracht, verschied Ihre Majestät eine halbe Stunde danach.“

In Wien waren am Sonntag Vormittag schlimme Gerüchte über das Befinden des Kaisers verbreitet. Dieselben sind jedoch unwar. Die Nachrichten über die heroische Selbstbeherrschung des Kaisers bei Empfang der Schreckenskunde werden bestätigt. Später jedoch versiel der Kaiser in einen Weinkampf und schlachte, indem er den Namen der Kaiserin wiederholt, von Schmerz überwältigt, ausrief. In der Nacht schlief der Kaiser einige Stunden, erwachte jedoch um 2 Uhr. Am Vormittag äußerte der Kaiser auf die Frage nach seinem Befinden: „Ich fühle mich verhältnißmäßig wohl, doch fürchte ich eine später folgende Abspannung.“

Die Schreckensnachricht wurde zuerst dem ersten Generaladjutanten des Kaisers Grafen Paar gemeldet, und zwar um 4 1/2 Uhr von der Hofdame Gräfin Sztaray aus dem Gefolge der Kaiserin. Zugleich hatte der Minister des Aeußeren Graf Goluchowski dieselbe Nachricht von der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft in Bern erhalten. Graf Paar fuhr nach Schönbrunn, um dem Kaiser die Nachricht mitzutheilen. Der Eindruck auf den Kaiser war niederschmetternd; er versank in dumpfes Schweigen. Sämtliche in Wien weilende Erzherzoge erschienen in Schönbrunn, wo der Kaiser übernachtet. In der Bevölkerung herrscht allgemeine Trauer und tiefe Bestürzung.

Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Bern: Das Werkzeug, mit welchem die Kaiserin von Oesterreich ermordet wurde, war eine Schusterahle.

Der Vertreter Frankreichs meldete nach Paris, die Kaiserin sei durch zwei Stiche in den Unterleib getödtet worden.

Nach den bisher getroffenen Dispositionen wird die Einholung der Leiche der Kaiserin in Wien am 15. d. Mts. erfolgen; am 16. findet die Aufbahrung und am 17. die Beilegung statt.

Auf Allerhöchsten Befehl wurden die Corpomanöver in Zips und die Manöver in Galizien und der Umgegend von Budapest eingestellt. — Die Börse in Pest bleibt am Montag und am Begräbnißtage zum Zeichen der Trauer geschlossen. Der Börsenrath beschloß ferner, für ein Denkmal der verstorbenen Kaiserin 5000 Kronen beizusteuern. Der Wiener Gemeinderath wird am Montag zu einer außerordentlichen Sitzung zusammentreten behufs Veranstaltung einer Trauerkundgebung.

Das ungarische Magnatenhaus trat Sonntag Nachmittag 1 Uhr zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Im Hause erschien alles in tiefster Trauer; der Stuhl des Präsidenten war schwarz überzogen. Der Vizepräsident hielt mit thänenerfichtiger Stimme eine Rede, in welcher er den tiefsten Schmerz über den unerföhlichen Verlust ausdrückt, und beantragte, daß die Mitglieder des Hauses ihre von ihrer ererbten Treue und Liebe eingeföhnte schmerzliche Theilnahme an den Stufen des Thrones zum Ausdruck bringen mögen. (Lebhafte Zustimmung.) Hierauf wurde das Nuntium des Abgeordnetenhauses verlesen, und das Magnatenhaus trat den in demselben mitgetheilten Beschlüssen h. Hiermit war die ergreifende Trauerkundgebung des Reichstages beendet.

Die Stadtvertretung von Pest hat in einer außerordentlichen Sitzung beschloßen, anläßlich des Hinscheidens der Kaiserin Elisabeth eine Beileidsadresse an den Kaiser zu richten und sich bei der Begräbnißfeier durch eine Deputation vertreten zu lassen. Das Andenken der Kaiserin wird protocollarisch vermerkt.

Bereits Sonnabend Abend ist eine Beileidskundgebung des Kaisers Wilhelm an Kaiser Franz Josef in Wien eingetroffen. Auch von den Oberhäuptern der meisten anderen europäischen Staaten, sowie vom Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika sind solche Kundgebungen an den Kaiser eingegangen.

Der Schweizer Bundesrath übersandte Sonnabend Abend dem Kaiser Franz Josef ein Telegramm, welches folgenden Wortlaut hat: „Der schweizerische Bundesrath beehrt sich Eurer Majestät seinen tiefsten Schmerz und seine tiefste Entrüstung über das entsetzliche Attentat auszusprechen, welchem Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth zum Opfer gefallen ist, Schmerz und Entrüstung, die um so

größer sind, als die unselige That auf schweizerischem Gebiete erfolgte, wo die Hingeshiedene, wie schon öfters, Erholung von körperlichen Leiden suchte und auch diesmal zu finden hoffen durfte; er beehrt sich, Eure Majestät seiner und des ganzen schweizerischen wärmsten Theilnahme zu dem unerföhlichen Verluste zu versichern, welche Eure Majestät, das kaiserliche Haus und die Völker Oesterreich-Ungarns durch das Hinscheiden der hohen Frau erlitten haben.“

Die Nachricht von der Ermordung der Kaiserin Elisabeth verbreitete sich in München wie ein Lauffeuer durch die Stadt und rief bei den nahen Beziehungen der Kaiserin zu dem bayerischen Herrscherhause überall doppelt schmerzliche Theilnahme hervor. Bei der abendlichen Zusammenkunft des in München tagenden Alldeutschen Verbandes gedachte am Sonnabend der Vorsitzende der Münchener Ortsgruppe, Rechtsanwalt Puz, der Kaiserin in den wärmsten Worten und gab dem tiefsten Mitgeföhls aller Deutschen mit dem österreichischen Volke Ausdruck.

Die Presse aller Länder stimmt überein in der Beurtheilung der ruchlosen That. Die am Sonntag erschienenen Berliner Blätter besprechen die Ermordung der Kaiserin von Oesterreich mit Ausdrücken der wärmsten Theilnahme. Sie erinnern daran, daß die Kaiserin den Deutschen als deutsche Fürsintochter besonders nahe stand. In trauervoller Theilnahme wendeten sich alle Herzen dem großen Monarchen zu, der nach so vielen schweren Schicksalschlägen nur auch noch die Gattin durch einen gewaltsamen Tod verlieren mußte. Kein Volk könne ihm innigere Sympathie entgegenbringen als wir Deutsche, die wir in ihm nicht nur einen Fürsten von unendlicher Herzensgüte und vorbildlicher Pflichttreue, sondern auch den väterlichen Freund unseres Kaisers verehren.

Die französische Presse verurtheilt ebenfalls einstimmig voller Entrüstung die schändliche That des Luccheni und drückt das tiefste Mitgeföhls für die kaiserliche Familie aus. Der „Figaro“ schreibt, Oesterreich-Ungarn verliert die beste, aber zugleich unglücklichste Herrscherin. Das „Journal“ sagt, die gesammte Menschheit ist in Trauer versetzt durch diesen niedrigen, grundlosen Mord.

Politische Uebersicht.

Interessante Beiträge zur Auslegung des Friedensmanifestes haben in diesen Tagen nachträglich sowohl der deutsche Kaiser, wie der Zar selbst geleistet. Am Mittwoch hat Kaiser Wilhelm in Deynhausen bekanntlich erklärt: „Der Friede wird nie besser gewährleistet sein, als durch ein schlagfertiges, kampfbereites deutsches Heer, wie wir es jetzt in einzelnen Theilen zu bewundern und uns darüber zu freuen die Gelegenheit hatten. Gebe uns Gott, daß es uns immer möglich sei, mit dieser stets schneidigen und gut erhaltenen Waffe für den Frieden der Welt zu sorgen.“ Ueber den Eindruck dieser Rede wird der „Köln Ztg.“ aus Petersburg vom Freitag berichtet: „Die hiesigen Blätter beschäftigen sich mit der Rede des deutschen Kaisers. Während einige derselben an einen plötzlichen Gefühnschwung glauben wollen, hebt die „Nowoje Wremja“ in sehr beachtenswerther Weise hervor, daß die Armee erhalten, noch keineswegs bedeute, daß man dieselbe verstärken wolle. Es handle sich bei dem russischen Vorschlage aber nur um eine Conferenz, die den status quo der militärischen Rüstungen festlegen wolle, und diesem Programm widerspreche die kaiserliche Rede in keiner Weise.“

Fast gleichzeitig meldet „Wolffs Bureau“ am Sonnabend: Am Dienstag hat der Zar an seinen Onkel, den Großfürsten Alexis, ein Reskript gerichtet, worin er diesem seine Freude und Genugthuung ausdrückt darüber, daß er bei seinem Besuch des Sebastopoler Hafens jüngst bei einer Revue über die wiedergeborene Schwarzmeerflotte, „alles in vorzüglicher Ordnung und in vollkommener Bereitschaft fand. Ich freue mich der erzielten Erfolge, denn in der starken Flotte, welche gegenwärtig bei Sebastopol versammelt ist, erblicke ich ein solides Unterpfand für die fernere ruhige und friedliche Entwicklung des gesammten Südens Rußlands.“ Der Zar erinnert daran, daß sein Vater vor zwölf Jahren in Sebastopol beim Stapellauf der Erstlinge der Vertheidigung im Schwarzen Meer mit dem ganzen Rußland freudig die Wiegegeburt der Schwarzmeerflotte, welche sich für das Wohl der Heimath gepöfirt, begrüßt habe. „Die Erinnerung an diese Tage wird nie aus meinem Gedächtnisse entschwinden.“ Der Zar spricht seinem Onkel seine herzlichste Dankbarkeit aus für die erfolgreiche und schnelle Ausföhrung der ihm „übertragenen staatlich wichtigen Aufgabe zum Schutze der Interessen Rußlands an den Schwarzen Meere“, und schließt sein Reskript mit der sicheren Hoffnung, daß die junge Schwarzmeerflotte stets die ruhmreichen Traditionen ihrer Vorgänger, der Helven von Sinope und von den Sebastopoler Helden, aufrechterhalten und dadurch das Vertrauen, das sich in diese Flotte gesetzt habe, rechtfertigen wird.“

Zugleich hat der Zar aus Anlaß seines Besuchs in Sebastopol einen Tagesbefehl erlassen, worin er dem Commandeur der Truppen des Dnestraer Bezirks Grafen Muffin Puschin seinen Dank dafür ausspricht: er habe alle „Truppentheile in glänzendem Zustand und glänzender Ordnung gefunden, was vollkommen zufrieden mit der Ausrüstung der Sebastopoler Festung, sowie dem vorzüglichen Zustande der historischen Denkmäler der ruhmreichen Vertheidigung Sebastopols.“

Für die Landrathscandidaturen tritt die „Kreuz-Zeitung“ jetzt ein, gegenüber der „Natl. Corr.“, indem sie schreibt: „Ist nicht gerade ein solcher Vertrauensmann, der genau weiß, wo der Schuh drückt“, ein sehr geeigneter Vertreter der ländlichen Bevölkerung im Abgeordnetenhause? Glaubt die „Nationalliberale Corr.“, daß Professoren, Bürgermeister, Juristen etc. im Stande seien, die Sach- und Sachkenntniß von Landräthen im Parla-

ment zu ersetzen? Gewiß „gehört der Landrath in seinen Kreis“, allein die Landtagsession ermöglcht ihm doch, das haben viele dieser Beamten bewiesen, auch während dieser Zeit seine wesentlichsten Obliegenheiten zu erfüllen und die Föhrung mit seinen Kreiseingeseffenen aufrecht zu erhalten. Man glaube doch nicht etwa, daß die Landräthe sich zu parlamentarischen Mandaten drängen. In der Mehrzahl muß ihnen dies Opfer an Zeit und Mühren geradezu abgerungen werden.“

In diesen Ausführungen der „Kreuz Ztg.“ bemerkt die „Freis. Ztg.“: Für die Landräthe giebt es unter den heutigen Verhältnissen kein besseres Sprungbrett, um in eine höhere Stellung zu gelangen, als eine parlamentarische Wirksamkeit unter den Augen und nach dem Sinn der hohen Berliner Excellenzen. Wenn es aber ebensowohl möglich ist, von Berlin aus Föhrung mit den Kreiseingeseffenen zu behalten, während sechs Monaten im Jahr, so wäre es am einfachsten, die landrätlichen Bureaus überhaupt nach Berlin zu verlegen. Diejenige Sachkenntniß, welche die Landräthe als Verwaltungsbeamte im Parlament vertreten, ist auch bei den Regierungscommissariaten reichlich vorhanden. Entscheidend ist aber der Umstand, daß der Landrath nicht entfernt die persönliche und politische Unabgängigkeit besitzt wie die Professoren, Bürgermeister und Juristen. Er ist verpflichtet, die jeweilige Politik der Regierung zu vertreten. Nur die Autorität des Amtes verschafft ihm in der Regel das Mandat. Die Fälle sind überaus selten, daß man in einem Kreise einen Landrath auch nach seiner Verabschiedung oder seiner Verlesung noch wählt.

Deutschland.

Der Kaiser, welcher am Sonnabend das 7. Armecorps führte, begab sich bereits gegen 3 Uhr früh von Deynhausen aus in das Mandoverterrain. Es handelte sich für das 7. Corps, welches Freitag Abend nördlich des Weingebirges stand und durch die 7. Division verstärkt war, darum, die Unterföhrung der auf der Linie Deimold-Lemgo-Blotow zurückgegangenen Hauptarmee heranzuziehen. Der Kaiser ließ das Corps über Bergkriegen und Lübbede das Gebirge überschreiten, griff bei Tengern den ihm dort entgegertretenden Feind an und schlug ihn in die Flucht. Das Mandover endete bereits um 9 Uhr. Der Kaiser kehrte aus dem Mandoverfeld direct nach dem Bahnhofe Deynhausen zurück. Dem daselbst anwesenden Bürgermeister Thiele sprach der Kaiser wiederholt seinen Dank für die Ausföhrung der Stadt und den schönen Empfang, sowie seine Freude darüber aus, in Deynhausen verweilt zu haben. Um 12 Uhr erfolgte die Abreise des Kaisers nach der Wildparfstation mittelst Sonderzuges. Abends 6 Uhr traf der Kaiser in Wildparf ein.

Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ vernimmt, ist Prinz Friedrich Leopold von Preußen unter Beförderung zum Generalleutnant zum Commandeur der 22. Division und Herzog Albrecht von Württemberg zum Commandeur der 4. Gardebavallerie Brigade ernannt worden.

Die „Karlruher Zeitung“ meldet: Prinz Max von Baden hat sich mit der Großfürstin Helene Wladimirowna, Tochter des Großfürsten Wladimir und seiner Gemahlin Marie, geborenen Herzogin von Mecklenburg-Schwerin am Freitag auf Schloß Kraasnoje-Sjelo bei Petersburg verlobt.

Der „Reichs-Anz.“ meldet die landesherrliche Anerkennung der Wahl des bisherigen Cisterzienserabtes in Marienstadt Dr. Dominikus Willki zum Bischof von Limburg, der den vorgeschriebenen Eid geleistet hat. In seiner Antrittsrede hat der Bischof dem Kaiser eine enthusiastische Huldigung gewidmet.

Für die geplanten neuen Heeresverstärkungen nehmen, wie man der „Rhein. W.-st. Ztg.“ aus Berlin schreibt, alle Vorbereitungen ihren ungestörten Fortgang. Alles deutet darauf hin, daß dem neuen Reichstag die angekündigte große Militärvorlage alsbald zugehen und der neue Militäretat jede der in Aussicht genommenen Mehrforderungen enthalten wird.

Der Preussische Minister des Innern verlangt von den Städten mit größerer industrieller Bevölkerung, welche eine städtische Polizeiverwaltung haben, Vernehrung der Schutzmannschaften.

Die Urwahlen zum Preussischen Landtage werden bestimmt am 20. Oktober stattfinden.

Soweit bis jetzt ermittelt ist, erhielten bei der Reichstags-Verfassungswahl im Kreise Pritz Saabig: v. Wangenheim (Bund der Landwirthe) 3908, Hünke (liberal) 3263, Appel (Soz.) 1132 Stimmen.

Die „Nord. Allg. Ztg.“ hatte, wie wir mittheilen, geschrieben: Ueber den Inhalt des Streikgesetzentwurfs läßt sich vernünftigerweise erst reden, wenn derselbe bekannt geworden ist. Dazu bemerkt die „Deutsche Tagesztg.“: „Der letzte Satz enthält eine so grobe Tactlosigkeit, daß man überhaupt nicht versteht, wie ein Mann, das für offiziös gilt oder gelten soll, ihn durchlassen konnte. Seit dem Rücktritte Bismarcks ist die Regierung immer am empfindlichsten durch diejenigen Blätter geschädigt worden, welche berufen waren oder sich für berufen hielten, ihre Sache zu föhren.“ — In den Zeiten Bismarcks war es auch nicht viel anders.

Während des Hamburger Hafensarbeiterstreits sind, wie der „Vorwärts“ nach den Ermittelungen des Prof. Tönnies mittheilt, wegen Vergehens geg. n § 153 der Gewerbeordnung 69 Personen verurtheilt worden, wegen Vergehens wider die Strafenordnung 41; 59 hatten sich gegen das Senatsdekret, welches das „Sammeln“ verbot, verfangen. Verfehlungen gegen das Strafgesetz, Gewaltthätigkeiten haben nach Tönnies 100 stattgefunden. Wir entnehmen daraus, in welchem Umfange die geltenden Strafbestimmungen gegen irgendwelche Verfehlungen in einer Streibewegung anwendbar sind.

Die Deynhäuser Kaiserrede in

öffentlicher Versammlung zu erörtern, dürfte für nicht wortgewandte Redner verhängnisvoll werden. In Dresden Altstadt wollte nach der „Germ.“ ein Redner in einer sozialdemokratischen Versammlung die Kaiserrede in die Debatte ziehen. Der überwachende Beamte untersagte dies sofort und duldet nicht, daß darüber gesprochen wurde.

Ein neues agrarisches Organ soll nach der „Germania“ seitens der agrarischen Opposition in Paderborn begründet werden. Die „Germania“ bemerkt zu dieser Absicht der Centrums-agrarier: Wir hatten gedacht, daß die Lektion, welche die Freunde der Sonderbedingungen in Westfalen und am Rhein bei den Reichstagswahlen bekommen haben, ausgereicht hätte, diese Herren von weiteren Thorheiten zurückzuhalten. Es scheint aber, daß die „nothleidenden Landwirthe“ noch so viel Geld übrig haben, ein gar nicht notwendiges Preßorgan in Westfalen zu gründen.

Ausland.

Frankreich.

Eine Note der „Agence Havas“ besagt: Der Kriegsminister Zurlinden hat dem Justizminister Sarrien die Akten in der Dreyfus-Angelegenheit mit seiner motivierten und definitiven Ansicht übergeben. Der Ministerrath wird Montag definitiv über die zu treffende Entscheidung beschließen.

Eine andere Note der „Agence Havas“ erklärt die Nachricht für falsch, der Direktor für Criminal- und Gnadenachen im Justizministerium, Couturier, habe seine Ansicht in betreff der Revision des Dreyfus-Prozesses dahin geäußert, eine solche wäre nach dem Gesetz unmöglich. Couturier habe keine Gelegenheit gehabt, irgend Jemand gegenüber eine Ansicht betreffend die Revision zum Ausdruck zu bringen. Der Ministerpräsident Brisson hatte Sonnabend Vormittag mit dem Kriegsminister General Zurlinden und dem Justizminister Sarrien eine Besprechung.

„Figaro“ und „Matin“ glauben bestätigen zu können, daß der Kriegsminister Zurlinden sich der Revision des Dreyfus-Prozesses widersetze und seine Entlassung geben werde, wenn die Kollegen seine Ansicht nicht theilten. „Matin“ fügt hinzu, Brisson würde alsdann als Kriegsminister die Verantwortlichkeit der Revision des Prozesses auf sich nehmen.

Dem „Soir“ zufolge betont der Kriegsminister Zurlinden in der dem Justizminister übergebenen Erklärung, daß er entschieden gegen die Revision des Prozesses Dreyfus sei. Sollte das Cabinet gleichwohl auf der Revision bestehen, so werde, wie der „Soir“ hinzufügt, der Kriegsminister von seinem Posten zurücktreten.

Die Lage auf Creta.

Constantinopel, 10. September. Die Angaben der Consularberichte über die Anzahl der in Candia getödteten Christen schwanken zwischen 200 und 1000. Nach Angaben der Porte wurden durch die englischen Beschießungen 250 Christen und Mohamedaner getödtet. Candia ist nach wie vor im Besitze der Mohamedaner. Die internationalen Truppen befinden sich im englischen Lager und im Fort. Immer mehr christliche Aufständische strömen gegen den Gorden. An verschiedenen Orten fanden bereits Zusammenstöße zwischen Mohamedanern und Christen statt. In Methyma empfahl der Admiral Skrydlow den versammelten mohamedanischen Notabeln und Behörden, Ruhe zu halten, was diese versprachen.

Athen, 10. September. Der Kaiser von Rußland überreichte 9000 Rubel für die Cretenser.

Canea, 10. September. Das Ultimatum für die Entwaffnung der Bevölkerung und die Räumung Candias seitens der türkischen Truppen läuft mit dem heutigen Abend ab.

Constantinopel, 10. September. Nach dem Berichte des russischen Consuls sind in Candia 400 Personen getödtet worden. Der Commandant von Candia, Edhem Pascha, macht folgende Angaben über die Verluste: Getödtet wurden 3 türkische Soldaten, 19 Mohamedaner und 30 Christen. Verwundungen erlitten 2 türkische Soldaten, 17 Mohamedaner und 4 Christen. 6 Häuser und 5 Geschäftslokale wurden eingeebnet.

Constantinopel, 10. September. Der Commandant des englischen Geschwaders vor Candia benachrichtigte den Untergouverneur von Candia, Edhem Pascha davon, daß sich die Consuln einig seien, machte ihn jedoch für Angriffe auf die Flagge derselben, sowie für die zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Candia getroffenen Maßregeln verantwortlich. Vom Hiräus lief in Candia ein russisches Kanonenboot ein. Die Russen landeten bis heute nur 7 Soldaten zum Schutze der russischen Flagge. Consularberichten zufolge brennen die christlichen Aufständischen die in der Nähe des Grenz Cordons vor Candia liegenden Olivenhaine nieder.

Cairo, 11. September. Ein Bataillon wallischer Jüskiere ist heute nach Creta abgegangen.

Canea, 10. September. Zwei englische Panzerschiffe mit 500 Mann sind vor Candia eingetroffen, nachdem schon am Abend vorher der englische Admiral sich dortin begeben hatte. Die internationalen Truppen sind bisher noch nicht in die Stadt eingedrungen; alle Christen haben die Stadt verlassen.

Aus den Provinzen.

X. Jastrou, 11. September. Ein schrecklicher Unglücksfall hat sich hier gestern Mittag gegen 1 Uhr kurz vor dem Bahnhof ereignet. Als der von Neustettin nach Schneidemühl fahrende Mittagszug in die Nähe des Durchlasses, welcher sich ca. 30 Meter vor dem evangelischen Kirchhofe befindet, gekommen war, öffnete sich an bisher unerklärter Weise die Thür eines Wagenabtheilungs 3. Klasse.

Die Thür schlug mit solcher Gewalt gegen das Brückengeländer des Durchlasses, das ein Theil des Geländes, eine Eisenstange von ca. 8 Centimeter Breite, losgerissen und so in den Wagen geschoben wurde, daß sie die gegenüberliegende Wand durchbohrte. Dabei wurde einem Insassen des Wagenabtheils, dem Telephoninspektor Lemke aus Schneidemühl, welcher von dem Begrüßniß seines Bruders aus Neustettin gekommen sein soll, das rechte Bein fast vollständig von der Eisenstange zerquetscht. Dr. Krubt von hier, welcher sofort herbeigeholt worden war, legte den ersten Nothverband an und begleitete den von unfählichen Schmerzen geplagten Unglücklichen nach Schneidemühl, wofolbst noch an denselben Abend das Bein amputirt wurde. Ein zweiter Passagier welcher in demselben Wagen war, sich aber zufällig auf die Bank langgelegt hatte, kam mit dem bloßen Schrecken davon. In der gestern abgehaltenen Stadtverordnetenversammlung wurde der zum Rathsherrn gewählte Kaufmann Herr Th. Köller durch den Herrn Bürgermeister Hempel in sein Amt eingeführt. Am Freitag Abend zwischen 9 und 10 Uhr war ein prächtiges Nothlicht in dunkelrothen und hellgrauen Lichtstrahlen zu sehen.

Neuteich, 10. September. Heute Nachmittag entstand in der Trinitathe des Herrn Gutsbesizers Winter-Trappensfelde Feuer. Die Leute waren auf dem Felde beschäftigt und eilten nun herbei, um so viel als möglich ihre Habe zu retten. Dabei erlitt eine Frau an den Füßen und Beinen sehr schwere Brandwunden. Ein Kind von einem Jahr ist leider ganz verbrannt.

Lokale Nachrichten.

Elbing, den 12. September 1898.

Wuthmaßliche Witterung für Dienstag, den 13. September: Veränderlich, normale Wärme, lebhafter Wind.

Personalnachricht. Der ordentliche Professor Dr. Cornill zu Königsberg ist in gleicher Eigenschaft in die evangelisch-theologische Fakultät der Universität zu Breslau versetzt worden.

Auf der Reise von Petersburg nach Berlin passirten gestern mehrere Fürstlichkeiten unsern Bahnhof. Der russische Thronfolger und Großfürst Paul von Rußland benutzte gestern zu dieser Fahrt den Nord-Gyppreßzug, welcher um 3 Uhr 7 Min. Nachmittags hier eintrifft. Es war für jeden der beiden Reisenden und deren Gefolge ein besonderer Wagen eingestelt. Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Griechenland reisten gestern Abend nebst Gefolge in dem um 10 Uhr von Königsberg hier eintreffenden D-Zuge in besonderen Schlafwagen nach Barnemünde.

Fahnenweihe. Eine große Anzahl von Krieger- und Militärvereinen beging gestern Nachmittag unter sehr zahlreicher Theilnahme der Mitglieder und einer größeren Anzahl von Ehrengästen in dem mit Fahnen und Wappenschildern festlich geschmückten Garten von Schillingsbrücke und auf der daran anschließenden großen Wiese die Feier der Weihe der Fahne des Krieger- und Militärvereins Neukirch-Niederung und des Verbandesfestes des Kreis-Kriegerverbandes Elbing. Mittags 1 Uhr traten die zu der Feier erschienenen Vereine im Vereinslokale des hiesigen Krieger- und Militärvereins zum Abmarsch nach dem Festorte an. Bald darauf setzte sich unter Vorantritt eines Musikcorps ein stattlicher Festzug, in welchem außer der verhöllten, noch zu wehenden Fahne acht Vereinsfahnen mitgeführt wurden, in Bewegung. Nach der Ankunft in Schillingsbrücke wurde das Fest durch ein Concert der Kapelle eingeleitet. Bald nach 3 Uhr wurde zum Sammeln geblasen, und die Vereine marschirten vom Garten nach der Wiese, auf welcher eine festlich geschmückte Rednertribüne errichtet war. Nachdem die Vereine vor dieser Tribüne bezw. zu Seiten derselben Aufstellung genommen hatten, begrüßte der Vorsitzende des Krieger- und Militärvereins Neukirch-Niederung, Herr Amtsvorsteher Dorn in längerer Ansprache die Kameraden, hieß sie herzlich willkommen und sprach ihnen den besten Dank für ihr zahlreiches Erscheinen aus. Der Redner schloß mit einem Hoch auf Se. Maj. den Kaiser, in welches die zahlreiche Festversammlung dreimal begeistert einstimmte. Im Anschluß daran wurde die Nationalhymne gesungen. Die Weihe der Fahne wurde darauf durch den Vorsitzenden des Kreis-Kriegerverbandes Elbing, Herrn Oberlehrer Rudorff vorgenommen. In seiner, von patriotischer Begeisterung getragenen Rede wies der Redner auf die Bedeutung des Kriegervereinswesens hin und forderte die Kameraden auf, festzuhalten an der Treue zu Kaiser und Reich und der Liebe zum Vaterlande. Er bedauerte, daß noch so manche Kreise unseres Volkes, den Bestrebungen der Kriegervereine gleichgültig gegenüberstehen. Auch der Verein Neukirch-Niederung habe unter dieser Gleichgültigkeit zu leiden. Denn gerade ein großer Theil der besser situirten Besitzer habe sich bisher leider von ihm ferngehalten. In seinen weiteren Ausführungen zeigte der Redner, wie die Fahne für den Soldaten ein Symbol aller militärischen Tugenden ist. Auch diese neue Fahne solle dem Verein ein Symbol aller militärischen und bürgerlichen Tugenden sein. Mit dem Wunsche, daß der Verein auch fernerhin, wie in den bald elf Jahren seines Bestehens, die Kameradschaft, den Patriotismus, die Liebe und Treue zu Kaiser und Reich und zum Vaterlande pflegen und hochhalten möge, vollzog Herr Rudorff die Weihe der Fahne. In das zum Schluß auf das deutsche Vaterland ausgebrachte Hoch stimmten die Versammelten dreimal mit Begeisterung ein. Die Vertreter der Kriegervereine Elbing, Baumgarth, Bomehrendorf, Lenzen, Draußen-Niederung, Jungfer, Plohen, Succase, Neukirch-Höhe und einiger anderer Vereine überreichten hierauf mit kurzen Ansprachen die von ihren Vereinen gestifteten Fahnenmägel. Darauf

wurde die Fahne unter den Klängen des Prärentimarsches von dem Verein Neukirch-Niederung übernommen. Herr Amtsvorsteher Dorn versprach im Namen dieses Vereins das theure Symbol stets hoch und in Ehren zu halten. Unter den Klängen des Preußenmarsches rückten die Vereine wieder nach dem Garten ab, in welchem sich bald das lebhaft Treiben eines fröhlichen Volksfestes entwickelte. Die schöne Feier wird gewiß allen Theilnehmern noch lange in angenehmer Erinnerung bleiben.

Beschleunigung der Bestellung von Telegrammen. Sämtliche Telegrammbesteller, Gilboten, sowie ein Theil der Briefträger haben seitens der Postverwaltung Freiabfahrten zur Benutzung der elektrischen Straßenbahn erhalten. Diese Neuerung dürfte vom Publikum ebenso wie von dem Bestellpersonal mit Freuden begrüßt werden.

Der Chefredacteur des Kladderadatsch, Herr Trojan, welcher bekanntlich vor Kurzem wegen Preßvergehens eine mehrmonatliche Festungstrafe in Weichselmünde beendigt hat, verläßt seit dieser Zeit seinen Urlaub in unserer Provinz, welche ja seine Heimath ist. Am Sonnabend stattete Herr Trojan unserer Stadt einen Besuch ab und logirte in Rauch's Hotel. Den gestrigen Sonntag benutzte Herr Trojan zu einem Ausflug nach Kahlberg.

Schwurgericht. Die nächste Schwurgerichtsperiode bei dem hiesigen Landgericht beginnt am 10. Oktober. Den Vorsitz führt Herr Landgerichtsrath Hartwich.

Unglücksfall. Bei einem Ausfluge auf dem Rade stürzte gestern ein Radfahrer auf der Müdforter Chaussee so unglücklich, daß er sich nicht fortbewegen konnte. Ein in der Nähe wohnender Besitzer nahm sich des Verunglückten an und brachte ihn mit Fuhrwerk nach der Stadt zurück.

Die Gänseausfuhr aus Rußland scheint in diesem Jahre größer zu sein als in früheren Jahren. Der Viehzug, welcher des Morgens um 6 Uhr von Gydtkuhnen hier eintrifft, besteht an manchen Tagen nur aus Gänsewagen. So konnte man gestern früh wieder 31 Wagen zählen, welche größtentheils nach dem Oberbruche, nach Station Wriezen und Neutreblin verladen waren.

Verhaftungen. Beim Stehlen ergriffen wurde am Sonntag Vormittag der taubstumme Töpfer Joh. W. von Neukirch-Mühlendamm. Derselbe hatte einem betrunkenen Mann, welcher in dem Garten einer Schankwirthschaft eingeschlafen war, die Uhr aus der Tasche gestohlen. Der Dieb wurde verhaftet. — Seine Verhaftung zog sich am Sonntag Abend der Kesselschmied Eduard Dettmar aus der Sonnenstraße dadurch zu, daß er in der Johannisstraße überlaut schrie und schließlich eine Prügelfest veranlaßte.

Selbstmorde. Die Leichen zweier Selbstmörder wurden heute Vormittag aufgefunden. Einer derselben, ein alter, blinder Mann, namens Hoppe, hatte sich in seiner Wohnung, Sternstraße 28, aufgehängt. Beim Öffnen der Wohnstube fand man die Leiche vor, welche an einem Riemen an der Klinke der Stubenthür hing. Der andere Selbstmörder hatte in Englisch Brunnen ebenfalls durch Erhängen seinem Leben ein Ende gemacht.

Straffammer. Wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung haben sich der Schlosser Wilhelm Liebau, die Schmiede Johann Drutjans und Carl Teckloff, sämmtlich aus Marienburg, zu verantworten. Am 11. Juli, Nachts gegen 12 Uhr, trafen die Angeklagten auf dem Marktplatz zu Marienburg den Arbeiter Preßel. Sie behaupten, Preßel habe sie angefallen, worauf sie in der Nothwehr auf Preßel losgeschlagen haben. Der Angeklagte Liebau hat sich dabei eines Messers bedient. Der als Zeuge vernommene Preßel bestreitet entschieden, die Angeklagten angefallen zu haben. Derselben seien vielmehr auf ihn zugekommen, haben ihn zur Erde geworfen, und Liebau habe ihm zwei Messertische in den Rücken veretzt. Die beiden anderen Angeklagten haben mit Fäusten auf ihn losgeschlagen. Er sei gar nicht in die Lage gekommen, sich zu wehren, er habe um Hilfe gerufen, worauf der Nachtwächter kurzins ihm zu Hilfe kam. Die Angekl. haben darauf die Flucht ergriffen. Der Zeuge hat einen großen Blutverlust gehabt und ist 3 1/2 Wochen arbeitsunfähig gewesen. Auch heute fühlt er noch Schmerzen im Rücken. Der Gerichtshof verurtheilte Liebau zu 1 Jahr Gefängniß und Drutjans und Teckloff zu je 3 Monate Gefängniß. Liebau wurde mit Rücksicht auf die Höhe der Strafe wegen Fluchtverdachts sofort in Haft genommen.

Wegen gefährlicher Körperverletzung ist der Arbeiter Ferdinand Hallmann von hier durch das hiesige Schöffengericht zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt worden. Hiegegen hat der Angeklagte Berufung eingelegt. Auf Grund der heute erfolgten Beweisaufnahme hielt der Gerichtshof nur einfache Körperverletzung für erwiesen. Da dieserhalb von dem verletzten Arbeiter Kohlmann der Strafantrag zurückgezogen ist, wurde das Verfahren eingestellt.

Telegramme.

Wien, 12. Sept. Die „Neue Freie Presse“ bringt eine Darstellung der Ermordung der Kaiserin Elisabeth nach der Erzählung der Hofdame der Kaiserin. Nach der Befichtigung Genfs wollte die Kaiserin am Sonnabend nach Gaux zurückreisen und benutzte den Dampfer, während die Herren des Gefolges die Eisenbahn benutzten. Die Kaiserin war in heiterster Laune und begab sich nach dem Landungsplatz. Die Hofdame sah, wie ein Mann feurwärts rasch herankam. In der Nähe der Kaiserin schien er zu fallen. Er machte eine Bewegung mit der Hand, wie nun sich anrecht zu erheben, und lief dann weiter. Die Kaiserin machte eine Bewegung rückwärts und sank zusammen. Auf dem Schiff sank sie neuerdings zusammen und verlor das Bewußt-

sein. Beim Lösen der Kleider bemerkte man keine Blutspuren. Die Kaiserin erhob sich und sagte: „Was ist geschehen?“ Dies waren die letzten Worte. Das Schiff kehrte um. Die Kaiserin wurde bewußtlos ins Hotel gebracht und gab bald den Geist auf.

Genf, 12. September. Der Vertreter Bulgariens in Petersburg legte am Nachmittag im Namen des Fürsten und der Fürstin Ferdinand einen Kranz an der Bahre der Kaiserin nieder, derselbe war begleitet von dem bulgarischen Hofstaatsmeister. Gegen 5 Uhr begann man mit der Herstellung des Trauerkranzes in dem von der Kaiserin bewohnten Zimmer. Dasselbe ist vollständig mit schwarzen Stoffen geziert und mit silbernen Sternen behangen. Der Katafalk befindet sich in der Mitte, umgeben von einer großen Anzahl Kränzen, denen zur Seite Rosenkränze und Kreuze angebracht sind. In dem anstoßenden Toilettezimmer sind zahlreiche Kränze niedergelegt, so von der Bevölkerung Genfs und von fremdländischen Offizieren, welche den Manövern beiwohnen. In dem Gemach an der anderen Seite ruht die Leiche der Kaiserin, zu welcher keine Fremden hinzugelassen werden. Der Sarg wird voraussichtlich am Montag auf dem Katafalk aufgebahrt werden. Die Einbalsamirung begann um 4 Uhr und war kurz vor 5 Uhr beendet. Bevor die Aerzte sich entfernten, legten sie die Leiche in den Bleisarg. Die Kaiserin ist in Weiß gekleidet, und in ein Leichentuch gehüllt. Die Leiche ist sehr gut erhalten. Die Aerzte photographirten die Wunde, haben sich aber verpflichtet, die Aufnahme dem General-Prokurator zu übergeben, welcher dieselbe vernichten wird, damit kein Mißbrauch damit getrieben werden könne. Die Aerzte wollten auch das Gesicht der Kaiserin photographiren, aber dem widersetzte sich ausdrücklich der österreichische Gesandte. Warmberzige Schwestern, welche zur Leichenwache vom Bischof von Freiburg gesandt waren, trafen am Sonnabend Abend ein.

Paris, 12. September. Dem „Soir“ zufolge wird im Falle einer Demission des Kriegsministers auch der Marineminister zurücktreten.

London, 12. September. Nach einer Meldung der „Times“ aus Manila haben die Aufständischen fast die ganze Insel Luzon in ihre Gewalt gebracht. Die ganze Insel mit Ausnahme von Manila, Cavite und einem kleinen Theile der Provinz Albay wird von ihnen verwaltet. Die Aufständischen haben sich großer Mengen Waffen und Munition bemächtigt. — Wie der „Standard“ vom gestrigen Tage aus Candia meldet, haben die Admirale an ihre Regierungen Telegramme gerichtet, in denen sie dringend die sofortige Abberufung der 15000 Paschibozuks aus Candia, die Abberufung der türkischen Truppen und Behörden, sowie die Ernennung eines Generalgouverneurs fordern.

Genf, 12. September. Die sterblichen Ueberreste der Kaiserin Elisabeth werden von den Aerzten, welche die Obduction vorgenommen hatten und von einem hiesigen Beamten nach Wien geleitet werden. Gestern Abend 6 Uhr war die Verwandlung des großen Gemaches in eine Kapelle beendet. Palmen und andere Pflanzen schmückten die Säle. Eine Anzahl Kerzen verbreiten ihr Licht; ein Beipult ist aufgestellt. Fortwährend ist eine zahllose Menge um das Hotel geschaart, wo tiefe Bewegung herrscht.

Genf, 12. September. Die Unterjuchung der Leiche der Kaiserin von Oesterreich, welche mit Erlaubniß des Kaisers vorgenommen wurde, ergab, daß die Mordwaffe 8,5 Centimeter eingedrungen ist und das Herz ganz durchbohrt hat, so daß die Spitze auf der andern Seite herauskam. Die Wunde ist nur klein und hat 4 Ctm. Querschnitt.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 12. September, 2 Uhr 25 Min. Nachm.	
Börse:	Cours vom 10.9. 12.9.
3 1/2 pCt. Schwach.	102,00 101,90
3 1/2 pCt. Deutsche Reichsanleihe	102,00 101,90
3 pCt. " "	94,80 94,20
3 1/2 pCt. Preussische Conßols	102,00 102,00
3 1/2 pCt. " "	102,00 101,90
3 pCt. " "	94,80 94,60
3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	99,40 99,20
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	100,40 100,50
Oesterreichische Goldrente	102,80 102,30
4 pCt. Ungarische Goldrente	102,10 101,60
Oesterreichische Banknoten	170,05 170,00
Russische Banknoten	216,55 216,70
4 pCt. Rumänien von 1890	92,60 92,60
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.	60,10 59,80
4 pCt. Italienische Goldrente	92,70 92,60
Disconto-Comandit	202,30 201,60
Mariensb.-Mant. Stamm-Prioritäten	— —

Preise der Coursmatter.

Spiritus 70 loco	54,20 A
Spiritus 50 loco	— A

Königsberg, 12. September. — 1 Uhr — 10 Min. Mittags (Von Portatius & Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spiritus-commissionsgeschäft.) Spiritus pro 10,000 L. % excl. Faß.
Loco nicht contingentirt 55,50 A Brief
September 53,20 A Brief
Loco nicht contingentirt 52,50 A Brief
September

Die Flottenmanöver.

(Originalbericht.)

An Bord S. M. Flottenflaggschiff „Blücher“, 8. September.

Sehr verdächtig sah der Sonnenuntergang am 6. September aus. Wie eine glühende eiförmige Scheibe lag die Sonne über dem Meere; als das liegende Ei der Kimm nahe kam, jentete sich ein blutrother Zipfel nach unten, so daß die Sonne nun thalwärts herzförmig ansah. Schließlich, als sie schon halb untergetaucht war, schien die halbe Scheibe dicht über der Kimm noch mit einem starken Wulst oder Ring umgeben zu sein. Die seltsame Erscheinung hing offenbar mit der großen Feuchtigkeit der Luft zusammen. Die Flotte war wieder in Marschordnung, die Torpedobootsflotten waren fortgeschickt, weil sie einen Nachtangriff auf die große Flotte machen sollten. Aus allgemeiner Vorsicht war vom Admiral allen Schiffen ein Sammelplatz im Südosten von Helgoland durch Signale bekannt gegeben. Die Wetterzeichen stimmten; die sternklare Nacht brachte der Luft starke Abkühlung, auf dem wärmeren Wasser bildete sich schnell eine dicke Nebelschicht. Guter Nordseenebel, so daß man vom Heck des Schiffes kaum nach dem Bug sehen konnte, füllte die Luft. Die benachbarten Schiffe verschwanden vollständig in dieser feuchten Umhüllung. Die Fahrt wurde, dem Gejese entsprechend, stark gemäßig, aber die Nebelstreifen wurden nur selten und kurz gebraucht, um die Angreifer nicht anzulocken. Lebhaft erinnerte „Blücher“ an den „Fliegenden Holländer“; lautlos glitt das Schiff über die glatte, glitzernde Meeresfläche; am Bug und an den Schiffseiten leuchteten die leise plätschernden Wellen unheimlich fahl und silberweiß auf. Im Kielwasser erschien das Meeresschiff wie ein quecksilberner Gießbach. Auf den Commandobrücken, auf Deck und Kaapjan, auch hier und da auf der Reeling (dem Schanzkleid) standen starre und stille Gestalten, die alle mit äußerster Spannung den Umkreis der Nebelhülle betrachteten, um die Torpedoboote rechtzeitig zu entdecken. Wer auf dem Achterdeck stand, glaubte diesen zu sehen, so vergrößerte und verzerrte der Nebel die Formen der eigenen Schiffsgenossen und Posten. Todtenstille herrschte auf dem gepensterten Schiffen; weil das Maschinenluth mit Pfeifen (Segetischen) zugebedt war, um jeden Lichtschimmer nach oben abzuschließen, war auch vom Gang der Maschine nicht das Geringste zu spüren. Es war so unheimlich still, daß man jeden Wassertropfen zählen konnte, der als Nebelüberflut von der Takelung und von den Decksgeländern auf Deck herabtröpfelte. Von den Duzenden von Ausgucksposten war in dieser gefährlichen Nacht jeder Einzelne ohne besondere Mahnung vom eifrigsten Pflichtgefühl durchdrungen. Denn jede Unaufmerksamkeit konnte das Leben vieler aufs Spiel setzen. Der Nebel ist der schlimmste Feind des Seemanns von jeher gewesen; heutzutage, wo die Schnelldampfer der Handelsflotten des Wettbewerbes wegen bei Nebel noch mit Geschwindigkeit durchs Wasser rasen, die früher bei schönstem Wetter überhaupt nicht erreicht wurden, heutzutage ist der Nebel noch gefährlicher, als vor

Jahrzehnten, wo die langsamen Schiffe stets bedächtig und vorsichtig ihre Fahrtschwindigkeit stark kürzten, wenn sie in Nebel gerieten. Trotz vieler und langer Beratungen kam bisher kein internationales Gesetz zustande, das für alle Dampfer eine bestimmte mäßige Geschwindigkeit bei Nebel festsetzt. Schnelldampfer bilden sich ein, dem Gejese zu genügen, wenn sie bei Nebel von 20 auf 16 Seemeilen heruntergehen. Kriegsschiffe mindern ihre Geschwindigkeit auf etwa 6 Seemeilen! Wenn ein Schnelldampfer bei Nebel in die Reihen einer Flotte hineingeriethe, würde es ihm in Folge seiner Geschwindigkeit sehr schwer, vielleicht unmöglich werden, rechtzeitig den Schiffen auszuweichen, oder die eigene Fahrt zu stoppen, um Zusammenstöße zu vermeiden. Aber auch auf die eigenen Schiffe der Flotte muß geachtet werden; namentlich die Kursänderungen im Nebel, die auf Reiben unvermeidlich sind, können die Schiffe sich gegenseitig in Gefahr bringen. Als gegen Morgen der Nebelschleier etwas durchsichtiger wurde, wick die erste, man möchte sagen kriegerische Stimmung wieder von der Schiffsbesatzung. Die Sonne schien freilich nur als matte Scheibe durch den Nebel hindurch; mit Sirenen signalen sammelte sich die Flotte auf ihrem Stellbalken und ankerte da, weil der Nebel nach einiger Zeit wieder ganz dick wurde, so daß an taktische Uebungen nicht zu denken war. Bis zum Nachmittag wälzten sich die Nebelmassen über den Ankerplatz der Flotte, ohne die Kimm frei zu machen. Allerdings konnte man Streifen und Nebelbänke von ganz verschiedener Dicke beobachten. Zuweilen war oben der Himmel klar zu sehen, während eine niedrige Schicht auf dem Wasser lag; dann konnte man die Umrisse der Nachbarschiffe im Nebel doch wenigstens ahnen, wenn auch nicht sehen. Zuweilen hallte ein leiser Lufthauch den Nebel auch zu einer dicken, weißen, undurchsichtigen Mauer zusammen, die langsam am Schiffe entlang zog, später wieder lichter Stellen wich. Es war ein Wolkenpiel auf der Meeresoberfläche. So lange oben der Nebel dünn war, oder ganz fehlte, lag ein Nebelbogen flach auf dem Wasser; die Spitze seiner parabolischen Krümmung war nach der Kimm gerichtet, die beiden Schenkel lagen nahe beim „Blücher“ auf dem Wasser. So farbenprächtigt wie ein Regenbogen war der Nebelbogen zwar nicht, aber dafür leuchtete er heller, erinnerte überhaupt an einen Sonnenhof; bei näherem Zusehen konnte man indessen die sämtlichen Regenbogenfarben auch unterscheiden, nur matter und verwaschener, als wenn der Bogen sich über der Kimm erhebt. Wenn man von 8 Uhr Abends bis 5 Uhr Nachmittags im Nebel steckt, kann man in der That mancherlei meteorologische Phänomene kennen lernen. Das Merkwürdigste von Allem war vielleicht die Erscheinung, daß künstliche Lufterschütterung den Nebel zu lichten vermag. Als nämlich gestern Nachmittag in sehr dickem Nebel die ganze Flotte, also rund 50 Schiffe und Fahrzeuge, gleichzeitig ankerten, und dabei jedes Schiff mit seiner Nebelsirene abgab, da wurde mit einem Male der Nebel so dünn, daß die Schiffe sich gegenseitig sehen konnten. Aber das heulende und

bellende Getöse von rund 1000 Sirenenanfängen ging auch fast über die Tragfähigkeit menschlicher Trommelfelle; nicht schlimmer kann der Höllenlärm von Beelzebubs Trabanten am Morgen des jüngsten Gerichts sein.

An Bord S. M. Flottenflaggschiff „Blücher“, 9. September.

Wie ein kundiger und kritischer Badegast voraus gesagt hatte, blieb das Wetter während dieser ganzen Woche in der südlichen Nordsee subtropisch schön und warm, eine seltene Erscheinung; die ältesten Nordseefahrer wissen sich keiner so ununterbrochen langen Reihe schöner Tage zu entsinnen. Blutroth ging am 7. Abends der Halbmond auf; sein oberes Horn wurde von den Wachthabenden anfangs für die Schornsteinflamme eines Schiffes gehalten, bis die Mondform deutlich hervortrat. Die Flotte dampfte in Marschordnung nordwärts, die Torpedoboote waren schon vor Sonnenuntergang nach Süden geschickt mit dem Auftrage, sich an die Fersen der Flotte zu heften, ohne den Aufklärungsgruppen in Schutzweite zu kommen. Nachts sollten sie angreifen. Alle überflüssigen Lichter waren wieder auf den Schiffen gelöscht oder abgeblendet. Solange der Mond niedrig über der Kimm stand, waren nur die vier bis fünf nächsten Nachbarschiffe zu erkennen. Mit dem steigenden Mond erweiterte sich der Gesichtskreis. Die Torpedoboote gaben sich große Mühe, anzugreifen, ehe der Mond zu viel Leuchtkraft gewann. Aber weil sie ursprünglich im Süden standen, mußten sie an beiden Seiten der marschirenden Flotte entlang laufen, um die Flotte von vorne, d. h. vom Norden her, zu fassen. Bei Angriffen gegen die Flanken, oder gar gegen den Rücken der Flotte in Fahrt haben die Boote zu geringer Aussicht, unbemerkt an die Schiffe heranzulaufen, weil sie sich dann nur sehr langsam, nämlich mit einer Geschwindigkeit, welche dem Unterschied der Torpedobootschwindigkeit und der Schnelligkeit der Flotte entspricht, den Schiffen nähern. Kommen sie dagegen von vorne auf die Flotte zu, so nähern sie sich dem Gegner sehr schnell, nämlich mit der Summe der eigenen und der feindlichen Geschwindigkeit, durchlaufen also die gefährliche Zone des feindlichen Schnellfeuers so schnell, wie überhaupt möglich. Schon als die Torpedoboote auf den Flanken der Flotte mit gleichem Kurse wie die Schiffe liefen, verriethen sie sich durch lange schmale schwarze Rauchsäulen in See vom Mond; auf der anderen Seite sah man, grade als der Mond halb über der Kimm aufgetaucht war, erst ein Fischerboot unter Segel, dann ein qualmendes Torpedoboot, durch die Mondfidel hindurch passiren. Einzelne Boote konnten auch beim Abfeuern von Signalraketen erkannt werden. Da die Wachen also die Boote stetig im Auge behalten konnten, wurden die ersten drei angreifenden Gruppen sofort mit den Scheinwerfern beleuchtet und unter scharfem Schnellfeuer genommen. Von ihnen hätte wohl kein einziges Boot einen Torpedotreffer aufzuweisen gehabt; ihre rothen Raketen wurden meist aus viel zu großen Abständen gegen die Schiffe gefeuert. Aber während die hinteren

Schiffe der Flotte noch mit diesen Angreifern beschäftigt waren, überraschte eine letzte Torpedobootsgruppe die vorderen Schiffe, deren Aufmerksamkeit noch auf die anderen gerichtet war. Diesmal kamen mehrere Boote unbemerkt auf Torpedoschutzweite heran; begünstigt hatte sie auch die Rauchwolke, die ihre Vorläufer auf dem Wasser zurückgelassen hatten. Während um Mitternacht diese Angriffe auf dem Flottenflaggschiff beim Whisky-Punsch besprochen wurden, gerieth ein fremder Dampfer mitten in die Marschordnung der Flotte; nachdem die „Brandenburg“ ihm schon ausgewichen war, blieb er mitten in den Linien der Panzerschiffe gestoppt liegen, um verständig abzuwarten, bis alle Schiffe vorbei waren. Die Morgenwache und die Freiwächter der Flotte beobachteten am nächsten Morgen, am 8. September, einen prächtigen Sonnenaufgang; überraschend schön war dabei namentlich die scharlachrothe Färbung der leichten Schäfchenwolken unmittelbar vor dem Aufgehen der Königin des Tages. Eigenthümlich war dabei auch das Farbenspiel des klaren Himmels, neben tiefem Blau sah man Streifen, die hell meergrün, weißlich- und lachsroth leuchteten. Der Tag wurde wieder sehr warm. Unermüdlich wurden verschiedene taktische Uebungen vorgenommen, die nun im Gegenjatz zu der ersten Zeit der Flottenmanöver mit sehr großer Genauigkeit und Sicherheit durchgeführt wurden. Man sah, daß die Flotte nun wirklich ein Ganzes mit ihrem Flaggschiff bildete; denn jede gemeinschaftliche Schwenkung oder Wendung wurde von allen Schiffen vorzüglich ausgeführt, alle Abstände waren tabellos gleichmäßig. Es schien, als ob das Flaggschiff alles selbst in Bewegung setzte und als ob alle Ruder und Maschinen der Schiffe nur durch einen einzigen Willen getrieben wurden. Als Schluß der Uebungen wurde am Nachmittag eine Schlacht gegen die Kreuzer geschlagen, die dabei eine feindliche Flotte darstellten. Da diesmal mit Salutkanischen gefeuert wurde, war der Anblick des Manövers nicht nur sehr lehrreich für die Offiziere und Geschützmannschaften, sondern auch sehr malerisch. Zuweilen mischten sich Kohlenqualm und Pulverrauch zu dicken Schichten und verhüllten ganze Gruppen von den eigenen und den feindlichen Schiffen. Solche Gelegenheiten benutzten die Torpedoboote zu Angriffen. Gerade diese Rauchwolken geben ein gutes Urtheil dafür, wie schwer es in einer Seeschlacht sein wird, unter einander die Fühlung zu behalten; denn die Abstände zwischen den Schiffen derselben Kiellinie waren zuweilen so groß, daß man unmöglich unterscheiden konnte, mit wem der in einer Wolke verborgene Vordermann es zu thun hatte. Und mit Signalen wird in einer Schlacht nicht viel zu erreichen sein, weil sie entweder wegen Zerstreung der Apparate nicht gemacht oder in der Hitze des Gefechts nicht beachtet werden können. Deshalb müssen Commandanten und Offiziere jedes einzelnen Schiffes sorgfältig darauf vorbereitet sein, im richtigen Augenblick selbstständig zu handeln. Das unergleichlich schöne Nordseewetter begleitete die Flotte, die gestern Abend 7 Seemeilen im Norden von Helgoland ankerte, bis in die Nacht; dort wurden heute früh Fernsignalübungen ange-

Heimkehr.

Erzählung von Paul Blüch.

Nachdruck verboten

2) Doktor Weinrich lächelte, aber er that sich Zwang an, denn er hatte mit einmal die unbehagliche Empfindung, daß seine Ausdrücke keine so glänzenden mehr waren, — er kannte die Geheimrätin, er wußte, daß sie für schneidiges Auftreten der Männer schwärmte, und er sah voraus, daß dieser Hauptmann a. D., der jetzt Generalagent einer Versicherungs-Gesellschaft war, ihm sehr gefährlich werden konnte. Das verdrabs ihm die Laune und nahm ihm seine Ruhe und Befonnenheit.

„Ja, sehen Sie, lieber Doktor“, begann der Hauptmann mit lauter barocker Stimme, „ich wußte ja längst, daß wir beide denselben Wagen ziehen, den Triumphwagen der Geheimrätin, ja, ja, das wußte ich längst, ich habe bisher nur erwartet, daß Sie sich zuerst den Korb holen sollten“, lachend zeigte er dem immer erregter werdenden Doktor die Zähne.

„So, so“, sagte dieser trocken. „Ja, darauf habe ich gewartet“, lachte der andere wieder laut auf, „da Sie keine Courage zu haben scheinen, und wir nun aber aller Wahrscheinlichkeit nach noch einen dritten Freier antanzen sehen werden, so will ich kurz vorher, ehe dieser Dritte hier einzieht, noch mein Glück wagen.“

Und wieder lächelte der arme Doktor, — ihm wurde immer unbehaglicher, — genau wie der Hauptmann, hatte auch er gedacht, auch er fürchtete, daß Karl ernste Absichten haben könnte, — brrr, ein Zittern ging ihm durch die Glieder.

„Na, nun nehmen Sie sich mal zusammen, Sie alte Gelehrtenfelle“, spottete der Hauptmann, „da sehen Sie mich an: stramm gestanden! Brust heraus, und dann schneidig los! Ganz oder gar nicht! Einer von uns kann doch nur der Glückliche sein.“

„Wissenschaft auch keiner“, bemerkte der Doktor. „Nun, wenn schon! dann wird's ne ehrenvolle Niederlage, aber bloß nicht schon vorher das Herz in die Hosen sinken lassen, damit imponirt man keiner Frau.“ Donnerwetter nochmal, einen Kerl wollen sie sehen!“

„So schreiben Sie doch nur nicht so fürchterlich, als ob Sie hier auf dem Kasernenhof ständen.“

„Ach, Sie wollen sticheln!“ rief der Hauptmann noch lauter, „mein lieber Doktor, mit mir dürfen Sie nicht anfangen, das sage ich Ihnen schon vorher, — ich habe nur immer Durchzieher.“

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen und schreiben Sie nicht so entsehrlich“, sagte ängstlich der Doktor, „Sie machen mich nervös und sich dazu.“

„Ich? Nervös? Ne, Doktorchen, so was kennt ein alter Militär nicht, das überlassen wir Euch Bücherrwirmern.“

„Na, ich muß doch aber sehr bitten, ja —“, rief der Doktor jetzt erregt, „Sie sind nervös, nicht ich!“

„Spielen Sie doch nicht den Erhabenen, Doktorchen! Man merkt Ihnen die Unruhe ja schon auf fünf Schritte an.“

„Unruhig? Ich wäre unruhig?“ rief der zitternde Doktor, „aber ich bin ja die Ruhe selbst.“ Dabei zupfte er, immer nervöser werdend, an seinen Frackschößen.

„Aufrechtig, lieber Doktor, — Hand aufs Herz — Sie sehen, Ihre Chancen bei der Gnädigen verringern sich, und nun wollen Sie Ihren Unmuth an mir austoben lassen, — stimmt's? oder stimmt's nicht?“

„Nein, Herr Hauptmann“, antwortete der Doktor so maßvoll als ihm möglich war, „es stimmt nicht. Ich habe nichts zu fürchten, gar nichts, Herr Hauptmann, und von Ihnen am allerwenigsten!“

„D, das war nicht höflich, Herr Doktor“, lächelte der Hauptmann.

„Sie sehen, ich kann auch noch Durchzieher hauen“, entgegnete der Doktor kurz.

„Ja, ja, ich sehe es allerdings, — na, pui vivre, verra!“ Damit drehte sich der Hauptmann um und summete leise den Hohenfriedberger.

Auch der Doktor schwieg, er stand am Fenster und sah in den Park hinaus, wo sich eben der erste Vorfrühling bemerkbar machte.

Und während die beiden Freier, einander grollend, der kommenden Dinge harren, wurde eine Thür geöffnet und hinter der Portiere erschien die Frau des Hauses.

„Meine Herren, ich bitte um Entschuldigung, aber es ging nicht früher.“ Langsam rauschte sie

herein, umhüllt von einer kostbaren Robe, und mit glückstrahlendem Lächeln reichte sie beiden Herren die Hände.

Der Doktor nahm die rechte, der Hauptmann griff nach der linken Hand der schönen Frau, beide Freier bückten sich und küßten das zarte rosige Fleisch der Angebeteten.

„Aber, meine Herren, was bedeutete die Stille, als ich eintrat?“ fragte sie lächelnd.

Der Doktor räusperte sich nur, aber antwortete nicht.

„Es ist die Stille vor dem Sturm, meine angebetete gnädige Frau“, rief der Hauptmann laut lachend und strich über seinen Bart.

Die Gnädige stellte sich furchtbar naiv, zuckte die Schultern, sah von einem zum anderen, lächelte bezaubernd, so daß man alle ihre schönen Zähne sah, und sagte endlich: „Das ist mir zu geheimnißvoll, meine Herren, da müssen Sie schon deutlicher werden.“

Darauf nickte der Hauptmann, lächelte verständnißlos und begann: „Also, nun gleich in medias res zu kommen, meine verehrte, gnädige Frau, Sie sehen uns beide“ — er deutete auf den Doktor und auf sich — „hier zu löblichem Thun versammelt; wir beide sind gekommen, Ihnen, Angebetete, zu sagen, daß wir Sie lieben, daß wir Sie hochschätzen, daß wir ohne Sie nicht mehr leben können, — na kurz und gut — wir halten beide um Ihre schöne Hand an. Ist als Sprecher für uns beide, — famozer Scherz, was?“ Er lächelte belustigt, stand in voller Schneidigkeit vor der schönen Frau, deren Hand er wieder küßte, und sah mit Spannung auf den Doktor, um die Wirkung des Scherzes zu beobachten.

Der Doktor, bleich und zitternd vor Erregung, nahm seinen Strauß, überreichte ihn mit tadelloser Eleganz, küßte wiederum die rechte Hand der Hausfrau und sagte: „Der Herr Hauptmann ist heute besonders witzig.“

Und Frau Geheimrätin sah wieder von einem zum andern, und endlich fragte sie dann: „Meine Herren, ist das ein Scherz oder soll ich Ihnen beiden einen Korb geben?“

Den Doktor überließ ein Zittern.

Der Hauptmann aber rief schnell: „Meine Gnädigste, bestimmen Sie gütigst, wer zuerst sprechen soll, — der Doktor oder ich?“

„Also soll ich zwei Anträge auf einmal bekommen, o, das ist wirklich nicht so übel!“ rief sie lachend.

„Es ist bitterer Ernst, Gnädigste“, antwortete der Hauptmann wieder, da der Doktor noch immer schwieg.

„Nun, meine Herren“, begann sie jetzt feierlich, „so sagen Sie mir zuerst, warum gerade heute Sie um meine Hand anhalten, seit Jahren sind Sie beide fast tägliche Gäste bei mir, seit Jahren erschöpfen Sie sich in Liebenswürdigkeiten mir gegenüber, seit Jahren machen Sie mir den Hof, — ich weiß es wohl, — aber niemals hat einer von Ihnen auch nur die Andeutung einer Heirath gemacht, — ich habe sie beide, meine Herren, als alte Freunde des Hauses betrachtet und als solche Sie stets auch behandelt; — warum kommen Sie beide nun mit einem Mal, meine Hand zu verlangen?“

Eine Pause entstand. Keiner wollte zuerst antworten. Aber endlich begann der Doktor.

„Gnädige Frau, es ist ein Zufall.“

„Ein Zufall?“ wiederholte sie.

„Nein, Gnädigste, der Wahrheit die Ehre! — Es ist kein Zufall“, rief der Hauptmann dazwischen.

„Sowohl der Doktor wie ich haben gefürchtet, daß sich von nun an etwas ändern könne hier, ja, daß wir Sie am Ende gar —“ weiter kam er aber nicht, denn ein Gluthblitz von ihr machte ihn verstummen.

Nach einer kleinen Pause wendete sie sich an den Doktor: „Mein lieber Herr Doktor, so ehrenvoll Ihr Antrag für mich ist, — ich bedauere, — ich heirathe nicht wieder.“ Aber die letzten Worte galten ebenso sehr dem Hauptmann, als Antwort auf die nur halb ausgesprochene Vermuthung von vornhin, wie dem Doktor, der bleich und zitternd da stand. „Ich hoffe aber, und ich bitte darum, daß unsere Freundschaft darunter nicht leidet“, fügte sie noch hinzu.

Darauf machte der arme Doctor wieder eine Verbeugung, diesmal nicht mehr ganz tabellos, küßte wieder die rechte Hand der schönen Frau und empfahl sich dann mit leichtem Gruß an den Hauptmann.

Als die Beiden allein waren, änderte sich der Ton der Unterhaltung.

„Was wollten Sie damit sagen — vornhin?“ fragte die Geheimrätin funkelnden Auges.

„Daß Sie ihn lieben, diesen Karl“, antwortete

fielt. Nachmittags machte „Blücher“ im Hafen von Wilhelmshaven fest; Postort bleibt dieser Hafen bis Dienstag früh.

Von Nah und Fern.

* **Wohin der Heroencultus führt**, beweist folgende an die Presse verandete ergreifende Mittheilung, welche uns in diesen Tagen zugegangen ist und die wir der Mitwelt nicht vorenthalten wollen: „Die Legende von den drei Haaren Bismarcks findet ihre Widerlegung durch ein uns vorliegendes Dokument. Der Notar Karl Brünneke in Meinel bei Friedrichsruh bescheinigt dem Heilbienen Wilhelm Köhrig zu Bergedorf, daß derselbe laut seiner edelstättlichen Versicherung und vorgelegter Bestellkarte dem Fürsten Bismarck in der Zeit vom 1. Mai 1890 bis 3. Mai 1898 die Haare geschnitten, dieselben mit Genehmigung des Fürsten gesammelt und hiernach in sein notarielles Depot gegeben habe. Diese Haare werden jetzt zu je drei Stück in goldene Broschen, Herrensadeln und Anhänger eingeschlossen und in den Handel gebracht; jedem Schmuckstück wird eine notarielle Urkunde über die Echtheit der Haare beigelegt. Diese Mittheilung dürfte für alle diejenigen von Interesse sein, welche ein Andenken an den großen Kanzler haben möchten, dessen Werth noch nach hundert Jahren durch die notarielle Urkunde erhärtet wird.“

* **Das Wiener Lotto** hat einen „schwarzen Sonnabend“ zu verzeichnen und die Lottogelehrten haben einen glänzenden Erfolg errungen. Was seit Beginn dieses Jubiläumjahres erträumt wurde im buchstäblichsten Sinne des Wortes, am 3. Sept. wurde es zum Ereigniß. Bewegten Herzens raunten sich die Lottoschwärmer die frohe Botschaft zu, mit stolzem Hochgefühl warfen sie sich in die Brust, denn auf den schwarzen Tafeln vor den Collecturen leuchteten seit halb vier Uhr Nachmittags die Nummern der 30, 90, 4, 11, 32. Selbst den fogenannten minder Gebildeten leuchtet es ein, daß dies die „Kaisernummern“ sind, die seit Beginn dieses Jahres, je ärger die Mißerfolge waren, desto wüthender gefest wurden. Jedem Kenner der ägyptischen Traumliteratur ist es geläufig, daß 32 Jubelfest bedeutet. Daß der Monarch in die mysteriöse Nummernsprache umgekehrt, 90 hat, wissen selbst die blutigsten Anfänger dieser Wissenschaft, und daß das Geburtsjahr des Kaisers 1830 ist und sein Namenstag auf den 4. (Oktober) fällt, ist allbekannt. In Folge dessen wurden Sonnabend in Wien allein, ganz abgesehen von den zahlreichen Orten in der Provinz, viele Hunderte Ternen gemacht, ja viele Collecturen „ringelten“ an der schwarzen Tafel vier Nummern ein, was Quarterne bedeutet, ein Fall, wie er Jahre lang nicht vorgekommen sein soll. Der Staat wird so tief, wie schon lange nicht, in den Säckel greifen müssen, um die zahllosen Gewinne, die gemacht wurden, zu bezahlen. Das Verkünden der einzelnen Nummern wurde in „Ziehungsställen“ in der Singerstraße mit stürmischem, langanhaltendem Beifall begrüßt. Man umarmte sich und küßte sich und wuschte sich dann wieder den Mund ab und die Aufregung der betheiligten Kreise soll eine ganz ungeheure gewesen sein. Ein großgewachsener Mann rief mit Stentorstimme: „Leut'n, wann's Lotto

abgeschafft werden soll, dann werden wir uns organisir'n, um die Schand' zu verhindern!“ Lebhaftige Zustimmungsrufe wurden dem wackeren Mann zu Theil.

* **Ein reizendes Giftföhrchen vom Bureaufratimus** erzählt die in Gletwitz erscheinende „Oberschl. Volksstimme“. Sie schreibt: In irgend einer Stadt Obereschlesiens läßt ein Schuljunge auf einer Straße, die, nebenbei bemerkt, nur zwei Häuser hat, einen kleinen Drachen steigen. Der Drache bleibt am Drahte der elektrischen Feuermeldeleitung hängen. Sofort soll dieselbe gestört sein. Möglich, aber auch nicht. Ein Polizist sieht das Unglück des Nachts auch bei Gasbeleuchtung. Anstatt durch eine einfache Anzeige auf die Entfernung des Hindernisses zu dringen, nimmt die Geschichte einen kolossalen Umfang an. Der Polizist macht schriftliche Meldung. Das Schriftstück wird vom Polizeicommissar eingesehen und wandert zum Polizeinspектор. Von da geht's zum Magistrat bezw. zur Feuerlösch-Geräth-Commission. Diese läßt den Drachen durch einen Schlosser (!) entfernen und stellt beim Magistrat den Antrag, dem dienstfertigen Gesetzeshüter eine Prämie von 25 Pf. zu bewilligen. Der Schlosser zeigt nun schriftlich an, daß die Störung beseitigt ist. Die Stadthauptkasse zahlt dem Polizisten die horrende Summe von 25 Pf. und läßt sich eine besondere Duntung geben. Nun erhält der Leiter der Schule, die der ungeschickte Drachenkünstler besucht — 14 Tage wurde nach ihm geforscht — eine Anweisung, nach der er den Knaben eingehend zu verwarnen hat. Der Rektor berichtet, daß der Schüler verwahrt worden ist. Noch nicht genug. Nun wird von Seiten der Feuerlösch-Geräth-Commission der Schuldeputation ein langes Schreiben gefandt, in welchem letztere aufgefordert wird, durch Mittheilung des Kreis Schulinspektors in allen Schulsystemen der betr. Stadt auf die Gefährlichkeit der Störung einer Feuermeldeleitung aufmerksam zu machen und die Kinder zu verwarnen, Drachen in städtischen Straßen überhaupt aufsteigen zu lassen. Uh, schrecklich! Noch nicht genug. Die Direktoren werden von der Schuldeputation mit Instruktion versehen. Bei den Lehrern cirkulirt das Schriftstück zur Kenntnisknahme. Noch nicht genug. Der Schulinspекtor muß benachrichtigt werden. Dieser erstattet wieder der Schuldeputation Meldung und diese dem Bürgermeister. Endlich kommen die Schriftstücke in einen blauen, mit einer gewaltigen Journalnummer versehenen Aktendeckel und werden zur Ruhe gelegt. Der Bücherwurm mög' es mit ihnen gnädig machen. Die Cirkulare waren ca. 4 Monate unterwegs.

* **Wer in ein regierendes Haus hineinheirathen will**, vielmehr sich hineinaboptiren lassen will, dem weist die „Tribuna“ Mittel und Wege. In einer Annonce des genannten Blattes erbietet sich nämlich „ein mit regierenden Häusern verwandter Marchese“, einen Herrn oder eine Dame zu adoptiren, die ihm dafür seine alten Tage durch etwas Kleingeld (er nennt es decent „freundliche Fürsorge“) zu verschönen hätte. Wer also einen König als Onkel, eine Prinzessin als Cousine unarmen will, ist geziemend benachrichtigt.

* **Die kleinste Uhr der Welt** ist seit einigen

Tagen in der ersten deutschen Uhren-Ausstellung in Berlin in der Urania ausgestellt worden. Es ist dies ein goldenes Uhrchen in der Größe einer Erbse oder ganz genau gemessen drei Linien = 6 1/2 Millimeter groß. Das gesammte Uhrwerk inkl. goldenem Gehäuse wiegt nur 95 Zentigramm, es ist also noch nicht einmal ein Gramm schwer. An der Erbsenuhr haben die Künstler der Firma Paul Diederichs in La Chaux de Fonds etwa 5 Jahre gearbeitet, wovon der größte Theil der Zeit auf die Herstellung der Werkzeuge, die für jeden einzelnen Theil der Uhr gefertigt werden mußten, entfiel. Der Preis dieser kleinsten Uhr der Welt stellt sich auf 8000 Mk.

Literatur.

§ Aufregende Gerüchte von einem vollständigen Umschwung der Mode schwirren in der Luft. Man horcht und fragt, kann aber nichts Bestimmtes erfahren, bis die 1. September-Nummer der „Modenwelt“, gegründet 1865 (nicht zu verwechseln mit „Kleine Modenwelt“, gegründet 1889, und „Große Modenwelt“, gegründet 1892), die Aufklärung brachte. Tailen, Jacken, Paletots erscheinen mit langen Schößen, bald gleichmäßig rund, bald frackartig nach hinten verlängert! Außer dieser sensationellen Neuheit bietet die Nummer, nebst dem beiliegenden farbigen Moden-Panorama, eine solche Fülle von Herbst-Modellen, so verlockende Vorlagen, um Vorhandenes für die ersten Besuche und geselligen Vereinigungen frisch und gefällig zu gestalten, daß es für fleißige, geschickte Hände eine wahre Lust sein muß, mit Hilfe der musterzüglichen Schnittmuster der Beilage, oder den noch bequemeren Extrac-Schnittmustern nach persönlichem Maß, ans Werk zu gehen. Neben den Erwachsenen kommen die Kinder nicht zu kurz; neben der Garderobe sind die Handarbeiten in betannter Mannigfaltigkeit vertreten, und im Unterhaltungsblatt ist für spannende Lectüre, wie für Anregung und Belehrung auf dem Gebiete der Gesundheitspflege, für Küche und Haus, sowie für die Erwerbsthätigkeit der Frau zc. bestens gesorgt. Zwei verschiedene Preis-Ausschreiben bieten noch ganz besonderes Interesse.

Briefkasten.

A. G. Sie schreiben: Ich habe meinen Garten an einen Privatmann durch Handschlag verkauft, konnte ihn aber auch an einen Verein verkaufen. Abends vor der Vereinsversammlung kam der Privatmann zu mir und sagte, er wäre im Ausschuß des Vereins und wisse bestimmt, daß der Verein das nicht ausgeben werde, was er bietet. Dieser Aussage schenkte ich Glauben, wurde aber recht argelogen. Der Verein gab mir mehr und ich verkaufte den Garten dem Verein mit unterschriebenem Vertrag. Muß ich den ersten Kauf gelten lassen, da mir falsche Vorpiegelung gemacht wurde, oder kann ich den letzteren aufrecht erhalten? Wie steht die Sache und wäre das Ausschußmitglied nicht strafbar? — Unser Jurist antwortet hierauf: Hat der erste Käufer bei oder vor Abschluß des Verkaufes Ihnen wesentlich falsche Vorpiegelungen gemacht, so wären Sie niemals an den Verkauf ge-

der Hauptmann ruhig. „Das ist nicht wahr! Ich liebe ihn nicht!“ rief sie erregt.

Er aber blieb ganz ruhig. „Ihre Erregung spricht am besten dafür, daß ich Recht habe“

Sie schwieg. Sie ließ sich in einen Fauteuil fallen, zerpfückte in nervöser Hast die prachtvollen Rosen des Doctors und mit einmal begann sie: „Und wenn es denn so wäre — wenn ich ihn wirklich liebte — wer will mir das verbieten?“ hochaufgerichtet, triumphirend stand sie da.

„Melanie, Sie dürfen ihn nicht lieben!“ rief er blutroth im Gesicht.

„Herr Hauptmann“ — weiter jagte sie nichts. Aber er war schon wieder ruhig. Und mit einfachen, schlichten Worten sprach er weiter:

„Er ist sechs Jahre jünger als Sie, und bedenken Sie doch, was die Welt dazu sagen würde! — Sie haben ihn studiren lassen, Sie haben seine Reifen bezahlt, — alles was er ist, verdankt er Ihnen, und nun, zum Dank dafür hat er Sie heirathen müssen. — Sehen Sie, das würde die Welt sagen.“

„Das würde die Welt sagen,“ wiederholte sie leise und nickte. Ein Schauer durchdrang sie. Mit angstvollen Augen starrte sie vor sich hin. Ihr ganzes Luftschloß war zertrümmert durch die Worte: „und zum Dank dafür hat er Sie heirathen müssen,“ — zum Dank dafür! — o, das war entsetzlich! — sie preßte das Gesicht in ihr Tuch und schluchzte laut auf.

Langsam trat der Hauptmann näher und mit mißlicher Stimme bat er: „Frau Melanie, weinen Sie nicht, haben Sie ein wenig Vertrauen zu mir, ich bin Ihr aufrichtigster Freund, ich werde Sie nicht verlassen, was auch kommen mag. Wollen Sie mir immer fest vertrauen?“

Und sie reichte ihm die Hand, die er küßte, und nickte ihm dankbar zu.

Dann ging er zu. Als sie allein war, brach der ganze Schmerz erst los. Sie warf sich auf das Ruhebett, preßte das Gesicht ins Polster und schluchzte laut auf.

Ja! ja! es war so, wie er gesagt hatte! Bis ins Innerste hatte er sie ja damit getroffen! — Sie hatte ihn geliebt, diese jungen Künstler, von Anfang an, als sie ihn kennen lernte. Und feinetwegen nur hatte sie den Geheimrath genommen, seine Zukunft wollte sie sicher stellen. Und weil sie ihn liebte, hatte sie ihn ausbilden lassen, — der große, berühmte Mann sollte er werden, und als solcher sollte er dann kommen und um ihre Hand anhalten, — dann, dann sollte er ihr gehören, ihr ganz allein! Das war ihr Plan gewesen, das ihr Träumen, ihr Hoffen, ihr Wünschen, all die langen Jahre hindurch — und all das nun zerstört durch ein paar Worte — „aus Dankbarkeit hat er Sie heirathen müssen.“ — — — Dank, das war entsetzlich! Dies „Muß!“ dies „Muß!“ — Und

wenn seine Liebe ihr nun nicht gehört, wenn er anderswo gefesselt ist, wenn er eine andere liebt? — Und dann trotzdem dies „Muß!“ — — — gräßlich war's! nicht auszudenken!

Und so lag sie und weinte immer leise in sich hinein und es gewährte ihr einen grausamen Genuß, immer wieder von neuem alles durchzudenken, von neuem alle Wunden aufzureißen, und immer kamen die paar Worte wieder, er hat Sie aus Dankbarkeit heirathen müssen. — — —

Nachmittag um drei Uhr entstieg Karl Warburg dem Zug. Nun hatte er noch zwei Stunden Weges zurückzulegen, bevor er daheim war. Er schritt über den Perron, sah sich nach allen Seiten um, fand aber kein bekanntes Gesicht. Dann frug er in den Omnibus, der ihn seiner Heimath zuführen sollte.

Er war der einzige Fahrgast. Das war ihm lieb, denn so konnte er ungestört seinen Träumereien nachhängen.

Der Himmel hatte sich bewölkt und ein feiner Regen fiel, jener Regen des Vorfrühlings, der milde und wohlthuend wirkt, der Milliarden junger Triebe hervorbringt.

Karl hatte eines der Fenster heruntergelassen, und lehnte sich nun hinaus; der Regen befeuchtete ihm Haar und Gesicht, aber das that ihm wohl, denn die Luft war mild und frühlingschwanger.

Langsam ging die Fahrt nur vorwärts. Der Weg war schlecht und die Säule ließen sich Zeit, auch der Kutcher hatte keine Eile, er sah und rauchte seine Pfeife und ließ die Säule laufen, wie sie wollten.

Karl lächelte nur zu alledem, gerade diese Ruhe, diese Gemüthlichkeit that ihm wohl, es erinnerte ihn an seine Jugend, — alte, längst vergangene Bilder standen wieder vor seiner Seele, und ein Hauch von süßer Behnuth überkam ihn.

Wieder in der Heimath! Ah, das that ihm so wohl, daß er träumend zurückauf auf die harte Polsterbank und mit umflorken Augen hinauschaute auf die eintönige Landschaft, die in Nebel und Regenluft gehüllt vor ihm lag.

Aus dem Sonnenland Italien kam er, in Florenz, Rom, Benebig, Mailand, Genua war er gewesen, an der sonnigen Küste des Mitteländischen Meeres hatte er gewohnt, und sein schönheitsdurftiges Auge hatte nicht genug sehen können von den Wundern dieses herrlichen Landes, zahllose Motive und Studien hatte der Künstler entbeut, und wie eine neue Schaffenskraft, wie ein neues Leben war es über ihn gekommen, als er die heiligen Stätten der großen, alten Kunst durchwanderte, — und nun, als er heimkam in die nordische Heimath, als er sie wieder sah, seine geliebten Gesilde, wo er seine Jugend verumwelt, an die ihn tausend Erinnerungen, tausend Waude fesselten, nun waren alle Erlebnisse der schönen Reize wie weggewischt, nun umringt ihn

der Zauber der heimathlichen Scholle und nun entdeckte er in diesen eintönigen Flächen neue Reize und immer neue Schönheiten.

Langsam holperte der alte Wagen weiter, und je näher man dem Ziele kam, desto tiefer sank Karl in seine Erinnerungen zurück.

Er dachte an die alten Großeltern, die alten lieben Pastorleute, denen er so viel, so unendlich viel verdankte, und er entsann sich jener fernen Zeit, als man seine Eltern ins Grab legte — damals war er noch ein Kind, aber die graufige Erinnerung war ihm trotzdem geblieben, und damals waren die Großeltern gekommen und hatten den verwaiseten, kleinen Burschen zu sich genommen und ihn erzogen, und ihm alles gegeben, daß er das werden konnte, wozu seine glühende Begeisterung ihn trieb, — o, er war den guten alten Leuten viel, viel Dank schuldig, — und eine herzinnige Freude überkam ihn bei dem Gedanken, daß er sie nun ans Herz drücken und ihnen für alles, alles danken konnte, — — — und noch dazu die Ueber-raschung! Denn er hatte seine Ankunft den alten Leuten ja gar nicht angemeldet, — — — überraschungen wollte er sie ja! O, das mußte ein köstlicher Augenblick werden!

(Fortsetzung folgt.)

Von Nah und Fern.

* **Die Gefangenen des Mahdi.** Der Sieg der Engländer über die Dervische hat bekanntlich mehreren Gefangenen des Khalifen nach langer, furchtbarer Pein die Freiheit wiedergegeben. Das „Neue Wiener Tagbl.“ erinnert bei dieser Gelegenheit an die Schilberung der von dem Despoten be-gangenen Grenel, die in Slatin Pascha's Buch „Feuer und Schwert“ enthalten ist. In den Kerker zu Omdurman herrschte gewöhnlich — wie Slatin schrieb — tiefe Stille unter den besammerns-werthen gefangenen Wesen, nur unterbrochen durch das unheimliche Klirren der Eisen, das rauhe Geschrei der Wächter oder die schmerzlichen Klagenrufe eines Gepetischen. Abends werden sie in die Häuser, die fensterlos sind und nicht die geringste Ventilation besitzen, hineingetrieben, um dicht zusammengepfercht in diesem Raume allmählich halb wahninnig zu werden. Die Stärkeren drängen, stoßen und treten ihre schwächeren Leidensgefährten in sinnloser Wuth, um sich in dem entsetzlichen Raume ein Zollbreit mehr Platz zu verschaffen. Endlich bricht der Morgen an. Die Thüren werden geöffnet und herauswankten in ihrem Schweiß gebadet die Unglücklichen, mehr Leichen als lebende Menschen. Im Schatten ihres Gefängnisses erholten sie sich allmählich, um bei anbrechendem Abend wieder derselben grausamen Marter entgegenzugehen. Der Deutsche Carl Neufeld brachte seit Mitte 1887 manches Jahr in diesen Gefängnissen zu. An den

bunden. Sie sind dies im vorliegenden Falle aber um so weniger, da Sie einen schriftlichen Vertrag, der aber erforderlich ist, nicht geschlossen haben. Die Aussagen des Ausschußmitgliedes sind strafbare (verfälschter Betrug) nur dann, wenn Sie nachweisen, daß derselbe sie wider besseres Wissen gemacht.

G. L., Sturz. Ihre Ansichten über das Gesetz, betreffend den unlauteren Wettbewerb, sind falsch. So gehts denn doch noch nicht los. Wenn Sie Jemand wegen unlauteren Wettbewerbs denunziren wollen, so haben Sie als Kläger auch die Pflicht, die behaupteten Thatfachen, auf Grund welcher Sie den Concurrenten bestraft sehen wollen, zu beweisen. Können Sie das nicht, so lassen Sie lieber die Finger von der Sache, Sie könnten sich diese sonst leicht selber verbrennen.

Humoristisches.

— **Defonomisch.** Parvenü: „Sagen Sie einmal, haben Sie nicht noch ein wenig Farb' von dem Bild meiner Frau übrig, daß Sie mein Töchterl damit malen könnten?“

— **Kathederblüthe.** Professor: „Meine Herren, der Beruf eines Afrikareisenden ist ein äußerst gefahrvoller; der Gedanke, stets mit einem Fuß im Magen irgend eines Kannibalen zu stehen, mag nicht angenehm sein!“

— **Wichtige Frage.** Junger Untersuchungsrichter (zum Zeugen): „... Der Angeklagte schmißt Ihnen also einen Band vom Konversationslexikon auf den Kopf — welche Auflage?“

Schutzmittel.

Special-Preisliste verendet in geschlossenem Couvert ohne Firma gegen Einsendung von 10 A in Marken **W. H. Nielek, Frankfurt a. M.**

Solch' vorzügl. Tabak habe kaum erwartet... lauten tauf. Zuchrift. a. B. Becker in Seesen a. S. üb. Holländ. Tabak, 10 Pfd. lose im Beutel fr. 8 Mk.



bereitet aus dem patentirten Bienen-Auszug des Myrrhenharzes und Wach, wird von vielen Professoren und Aerzten allen anderen Salben und Feiten vorgezogen, weil die Wirkung des Myrrhen-Creme bei Hautverletzungen, Hautleiden, Wundsein der Kinder, aufsprunghafter, rissiger Haut, alten schlechtheilenden Geschwülsten etc. eine weitaus raschere und zuverlässigere ist, wofür die Gutachten vieler Tausend Mediziner, welche Jedermann gratis zur Verfügung stehen, die besten Beweise sind. **Das Unübertroffen auch als Toiletten-Creme.** In Einzelstücken in grossen Tuben zu M. 1. — und kleinen zu 50 Pfg. in den Apotheken.

Seidenstoffe Bevor Sie Seidenstoffe kaufen, bestellen Sie zum Vergleich die reichhaltige Collee von d. Mechn. Seidenstoff-Weberei **MICHEL'S & Co BERLIN**

Königl. Niederländ. Hoflieferanten • Leipziger Strasse 43. Deutschlands größtes Specialhaus für Seidenstoffe und Sammete.

Preis 3 Pfg.

Preis 3 Pfg.

Extrablatt der „Altpreußischen Zeitung“.

Verantwortlicher Redacteur: Rudolf Stein in Elbing. Druck und Verlag von H. Gaarz in Elbing.

Elbing, den 10. September, Abends.

Die Kaiserin von Oesterreich ermordet!

Genf, 10. September. Die Kaiserin von Oesterreich ist heute Mittag an dem Landungssteg bei dem Hotel „Beaurivage“ von einem italienischen Anarchisten ermordet worden, indem ihr derselbe mittelst eines Stilets einen Stich in die Herzgegend versetzte. Die Kaiserin verstarb nach kurzer Zeit in dem Hotel, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

Extrakt der „Allgemeinen Zeitung“

Verantwortlicher Redacteur: Adolph Stein in Berlin. Druck und Verlag von G. Schöner in Berlin.

Erstausgabe am 10. September 1848.

Die Kaiserin von Österreich erkrankt!

Am 1. September. Die Kaiserin von Österreich ist heute Mittag an dem Landungsplatze bei dem Orte „Grazdanka“ von einem italienischen Kriegeren erkrankt worden indem ihr das mittlere eines Schieses durch die Brust verfehlt wurde. Die Kaiserin verlor nach kurzer Zeit in dem Orte, ohne das Bewusstsein wiederzuerlangen zu können.